

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

### **Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und Lande; oder Sammlung aller Reisebeschreibungen, welche bis itzo in verschiedenen Sprachen von allen Völkern herausgegeben worden, und einen vollständigen ...**

Worinnen der wirkliche Zustand aller Nationen vorgestellt, und das Merkwürdigste, Nützlichste und Wahrhaftigste in Europa, Asia, Africa und America ... enthalten ist : Mit nöthigen Landkarten ... und mancherley Abbildungen der Städte, Küsten, Aussichten, Thiere, Gewächse, Kleidungen ... versehen / ...

**Prévost D'Exiles, Antoine François Prévost D'Exiles, Antoine François**

**Leipzig, 1756**

Ein und zwanzigstes Buch.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-14392**

Der  
allgemeinen Geschichte  
und Beschreibung  
von Neu = Frankreich;

Ein und zwanzigstes Buch.

**E**s ist der Provinz Louisiana dasjenige wiederfahren, was sehr oft zweyerley Arten von Leuten wiederfährt. Die einen können es bey einem großen und bekannten Verdienste niemals dahin bringen, ohne daß man die Ursache davon entdecken kann, daß man ihnen diejenige Gerechtigkeit erweise, die man ihnen schuldig ist; noch daß sie ihre Geschicklichkeiten ausüben können; sondern sie bleiben bey allem, was man brauchet, den größten Ruhm zu erwerben, und dem Staate die wesentlichsten Dienste zu leisten, unnütz und unbekannt.

Die andern werden, weil man sich anfänglich eine gar zu vortheilhafte Vorstellung von ihrem Werthe gemacht, oder sich auch in ihrem wahren Verdienste geirret hat, indem man ihnen ein Verdienst zugeeignet, das sie nicht gehabt, ungeachtet der wirklichen Verdienste, die sie haben, verworfen, als wenn man sie wegen des übereilten Urtheiles, das man von ihnen gefällt hatte, bestrafen wollte. Ich müßte mich sehr irren, wenn diejenigen, welche diese Geschichte lesen werden, nicht für sich selbst die Anwendung hiervon auf diejenige Landschaft machen, womit ich dieses Werk beschließe.

Wir haben gesehen, daß die Spanier unter Ferdinands von Soto Anführung unermessliche Kosten aufgewandt, sich in Florida zu setzen; daß ihr General das ganze letzte Jahr seines Lebens angewandt, die beyden Ufer des Michipi zu besuchen, welchen sein Geschichtschreiber, Garcilasso de la Vega, Lucagua nennet; daß weder er, noch sein Nachfolger, Moscoso, die geringste Maasregel ergriffen, daselbst eine Pflanzstadt anzulegen; und daß man in Spanien lange Zeit darnach nicht zu wissen geschienen, daß einer der größten Flüsse von der Welt mitten durch Florida gienge und daselbst ein schönes Land bewässerte, welches unter einer gesunden und gemäßigten Himmelsluft läge, und dessen Besitz dem katholischen Könige den Besitz des ganzen mexicanischen Meerbusens vollends würde sicher gemacht haben.

1705, 25.

Verschiedene  
Urtheile von  
Louisiana.

1700.

Die Franzosen schienen, nachdem sie den ganzen bekannten Lauf dieses Flusses entdeckt hatten, nicht vielmehr Aufmerksamkeit auf die Vortheile zu haben, die sie davon ziehen könnten. In dieser Gleichgültigkeit verfloßen bey nahe dreyßig Jahre. Nachdem endlich die Nachbarschaft der Bergwerke von Neumexico und diejenigen, die man so gar in Louisiana selbst wollte entdeckt haben, unsere Nation aus dieser Art von Schlassucht erwecket hatte: so giengen in weniger als drey Jahren, mehr Leute, mehr Geld und Güter aus dem Königreiche dahin, um in diesem Theile von America einen Sitz anzulegen, als seit Franz dem I nach einem einzigen von unsern Pflanzlanden in der neuen Welt abgegangen waren.

Als man aber erkannt hatte, daß dieses Land weder Gold noch Silber hervorbrachte, und daß es nicht leicht war, den Reichthum darinnen zu erlangen, welchen Neuspanien in seinem Schooße enthielt: so fiel es auf einmal in eine allgemeine Verachtung. Man hatte weder auf die Fruchtbarkeit des Landes, noch auf dasjenige, was es mit einer mäßigen Arbeit hervorbringen konnte, noch auf die Wichtigkeit, daselbst einen bequemen Platz anzulegen, in dem mericanischen Meerbusen zu kreuzen, einige Acht. Die Schätze, die man aus Frankreich dahin gebracht hatte, verschwanden; die Menschen kamen vor Elende um, ob ihnen gleich nichts fehlte, im Ueberflusse zu leben, oder zerstreueten sich auf allen Seiten. Dieses werden wir in dem Fortgange der Geschichte sehen.

Zustand von  
Louisiana in  
1700.

Louisiana hatte, als Jberville im April des 1700ten Jahres von da wegriefete, keine französische Wohnplätze, als einiger Canadier ihre, die sich unter den Illinesen geseket hatten, eine an der Mündung des Micissipi ziemlich nahe gelegene Schanze, die nur bis 1705 bestund und eine andere zu Biloxi an dem Gestade des Meeres. Sauvole war Befehlshaber in dieser letztern, welche das Hauptquartier war. Jberville hatte die Bewachung des erstern seinem Bruder Bienville und dem Herrn Juchereau von St. Denys, seiner Frauen Eheime, anvertrauet, welcher von den Wilden sehr geliebet wurde, und die Sprache vieler Nationen ziemlich gut redete. Er hatte auch bey seiner Abreise dem Herrn le Sueur, seinem Vetter, Befehl ertheilet, mit zwanzig Mann gegen das Land der Siuren zu gehen, sich daselbst niederzulassen, und ein Kupferbergwerk in Besitz zu nehmen, welches le Sueur daselbst entdeckt hatte.

Kupferwerk  
bey den Siu-  
ren.

Diese Leute giengen zu Ende des Aprils ab, den Micissipi bis an den Antonsprung hinauf, und den St. Petersfluß hinein; und nachdem sie auf solchem vierzig Meilen weit gegangen, so fanden sie zur linken einen andern Fluß, der sich da hinein ergießt, und den man den grünen Fluß genannt hat, weil ihm eine Erde, die von dem Kupferwerke hinein fällt, diese Farbe giebt. le Sueur konnte in solchem nicht über eine Meile weit schiffen, weil er ihn mit Eise bedecket fand, ob es gleich nur zu Ende des Herbstmonates war. Er war also genöthiget, an diesem Orte eine Art von Schanze zu bauen, um daselbst den Winter zuzubringen, der bis zum Anfange des Aprils dauerte und sehr rauh war.

Besondere  
Anmerkung.

Derjenige, welcher die Nachricht von dieser Reise geschrieben, meldet uns einen besondern Umstand, der mir anmerkungswerth geschienen. Er sagt, da ihnen die Lebensmittel abgegangen, so hätten sie solche durch die Ochsenjagd ersetzen müssen: um das Fleisch dieser Ochsen zu bewahren, hätten sie solche in Viertel gehauen, und aus Mangel des Salzes an der Luft liegen gelassen, wo sie bald riechend geworden: im Anfange wäre es ihnen schwer angekommen, sich zu dieser Speise zu gewöhnen; und sie hätten insgesammt den Durchlauf und das Fieber nebst einem so großen Ekel davor bekommen, daß sie auch nicht einmal den Geruch davon hätten leiden können: nach und nach aber hätte sich ihr Magen



Magen dergestalt dazu gewöhnet, daß nach sechs Wochen niemand mehr unter ihnen gewesen, der nicht täglich zehn Pfund davon gegessen, und vier Löffel von der Brühe getrunken hätte: sie wären nicht mehr davon beschweret, sondern dick und fett geworden und keiner mehr krank gewesen.

1700:25.

So bald der April gekommen, begab sich le Sueur nach dem Bergwerke, wovon er nur drey Viertelmeilen entfernt war, und in zwey und zwanzig Tagen zog er über dreyßigtausend Pfund schwere Materie heraus. Er nahm viertausend Pfund von derjenigen, die ihm die beste zu seyn schien, und schickete sie nach Frankreich. Der Ort, wo er arbeiten ließ, ist der Anfang von einem Gebirge, welches zehn Meilen lang ist, und ganz aus eben der Materie zu bestehen scheint. Es liegt an dem Ufer des Flusses, bringt keinen einzigen Baum hervor, und ist selbst bey dem schönsten Wetter beständig mit einem Nebel umzogen. Die Erde, woraus man das Erz bringt, ist grün, und man krazet das Kupfer davon mit dem Messer: man muß aber vorher eine Art von Rinde davon wegnehmen, die so hart, als Felsen, schwarz und durch den Dampf, der von dem Erzte geht, wie Kohlen verbrannt ist. Viele Zufälle, welche zu erzählen zu langwierig seyn würde, und woran auch nicht viel gelegen ist, am meisten aber der Mangel am Gelde, haben le Sueur verhindert, diese Unternehmung weiter zu treiben.

Beschreibung  
des Bergwerkes.

Im folgenden Jahre that Iberville eine dritte Reise nach Louisiana und fing eine Niederlassung an dem Flusse Maubile an. Er legete so gar den Grund zu einer Schanze da selbst, wohin kurz darnach Bienville, als er nach Sauvolens Tode Oberbefehlshaber von dem ganzen Pflanzlande geworden, alles, was er zu Biloxi hatte, brachte, und diesen letzten Ort gar verließ.

Niederlassung  
zu Maubile.

Im 1702ten Jahre kam Iberville zum viertenmale wieder, und ließ in der Badsinsel (Isle de Massacre) Magazine und Casernen anlegen, weil es viel leichter war, da diese Insel einen Hafen hatte, die Güter, die man aus Frankreich brachte, dafelbst auszuladen, als sie in Schaluppen nach der Maubileschanze zu schicken. Damals gab man dieser Insel auch den Namen der Insel Dauphine. Sie wurde nach und nach bevölkert; und man bauete einige Jahre darnach eine Schanze und größere Vorrathshäuser dafelbst; so daß sie unvermerkt das Hauptquartier von dem ganzen Pflanzlande wurde.

Und auf der  
Insel Dau-  
phine.

Indessen lebete man dafelbst doch nur von demjenigen, was man aus Frankreich bekam, und von den Wilden erhalten konnte. Man überwarf sich und verßöhnete sich wieder mit einigen. Man beredete viele, sich in den Gegenden des Maubile zu setzen. Sie baueten dafelbst ein großes Stück Land an, und man lebete sters gut mit ihnen. Andere, als die Apalachen, kamen von selbst dahin, und zogen die Nachbarschaft der Franzosen der Spanier ihrer vor, unter denen sie sich seit langer Zeit gefeset hatten. Außer diesen leßtern aber, denen man eine Zeitlang einen Missionar gab, ergriff man eben so wenig die gehörigen Maasregeln, die Wilden in diesen Orten Christo zu gewinnen, als man sie ergriff, der französischen Pflanzstadt einen festen Grund zu geben.

Man konnte nicht einmal sagen, daß in Louisiana eine Pflanzstadt war, oder wenigstens fing sie nicht eher an, eine Gestalt zu gewinnen, als 1708, da Diron d'Artaquette als Commissaire Ordonnateur, dahin kam. Seine erste Sorge war, die Einwohner in den Stand zu setzen, das Land zu bauen, welches längst dem Maubile ziemlich gut zu seyn schien, damit sie nicht mehr genöthiget seyn dürften, das Land zu durchstreifen und von

1708:25.

Ankunft ei-  
nes Commis-  
saires Ordon-  
nateur.



1708: 25. der Jagd oder mit den Wilden zu leben, wenn die Schiffe aus Frankreich mit den Lebensmitteln zu lange außerblicben; wie schon vielmals geschehen war.

Der Erfolg aber stimmete mit seiner Hoffnung nicht überein. Denn außerdem, daß in den Gegenden des Maubile nur die Oberfläche gut Land ist, so kann der Waizen wegen der Nebel, die daselbst den Rost verursachen, niemals zur Reife kommen. Man ersetzte solches einige Zeit lang dadurch, daß man Toback pflanzete, welcher besser fortkam. D'Artaquette saget auch in einem seiner Briefe vom 10ten Jenner 1711, man schätzete den Toback von Maubile höher, als den von Virginien.

1710: 25.

Die Insel Dauphine wird ausgeplündert.

Er setzte hinzu, es hätte im Herbstmonate des vorigen Jahres ein englischer Freyrenter die Insel Dauphine verheeret; die Wohnplätze und Vorrathshäuser auf solcher geplündert und weggebrannt, und unerhörte Grausamkeiten an den Einwohnern ausgeübet, um sie zu nöthigen, sie sollten sagen, wo sie ihr Geld hätten; und der Verlust, den er dem Könige und den Privatpersonen verursacht hätte, beliefe sich auf achtzigtausend Franken; woraus er schloß, es sey unumgänglich nöthig, die Insel zu besetzen. Es ist gewiß, dieser Commissar urtheilte nach dem damaligen System, die Pflanzstadt außer dem Flusse anzulegen, ganz richtig; weil der einzige Hafen, wo die Schiffe ausladen konnten, der Hafen auf der Insel Dauphine war. Er hätte aber weit natürlicher daraus schließen sollen, die beste Partey, die man ergreifen könnte, wäre, daß man die Einwohner und Vorrathshäuser in den Mississippi brächte, wie man nachher zu thun genöthiget gewesen.

Louysiana wird an den Herrn Crozat überlassen.

D'Artaquette gieng in eben diesem Jahre wieder nach Frankreich, und gab dem Hofe eine große Kenntniß von dem Lande, aus welchem er kam. Einige Jahre zuvor war der Oberstwachmeister der Truppen in Canada, von Muys, von dem wir schon geredet haben, zum Statthalter von Louysiana ernannt worden. Weil aber dieser Officer unterwegs gestorben: so ernannte der König den la Motte Cadillac zu seinem Nachfolger; und in denen Verhaltungsbefehlen, die ihm seine Majestät gaben, bemerketen sie: da sie für gut gehalten, dem Herrn Crozat das ausschließende Privilegium des Handels in Louysiana auf sechszehn Jahre, und das Eigenthum für sich und seine Erben von allen Bergwerken, Fundgruben und Erzen, die er entdecken und gültig machen könnte, unter denen in seinen offenen Briefen enthaltenen Bedingungen auf ewig zu ertheilen: so verlangten sie, er sollte bey Ankunft eines jeden Schiffes von besagtem Herrn Crozat untersuchen, ob die Bedingung, sechs Mägden oder sechs Knaben auf jedem Schiffe mitzubringen, ins Werk gerichtet würde.

Ein Oberrath errichtet.

Der König setzte hinzu, er hätte, da d'Artaquette wieder nach Frankreich gekommen wäre, den Herrn Duclos erwählet, die Verrichtung eines Commissaire-Ordonnateurs in besagtem Lande zu versehen; weil noch keine Gerichtsperson in Louysiana wäre, und es auch gegenwärtig nicht möglich siele, Richter daselbst zu bestellen, wie in den andern Pflanzstädten, weil es noch nicht bevölkert genug wäre, so hätte er doch für dienlich erachtet, einen Oberrath auf drey Jahre lang zu bestellen, welcher alle, so wohl bürgerliche, als peinliche Sachen, urtheilen sollte; und er hätte den Statthalter nebst dem Commissaire-Ordonnateur und einen Schreiber zu diesem Rathe erwählet, und nach der Art, wie sie die Gerechtigkeit verwalten würden, die er ihnen anvertrauet hätte, würde er sich auch entschließen, diesen Rath beyzubehalten und zu vergrößern, oder ihn auch abzuschaffen <sup>a)</sup>.

Herr

a) Dieser Rath wurde 1716 auf immer fest gesetzt.

Herr Crozat hatte seiner Seits dem Herrn de la Motte Cadillac, den er mit zu seinem Handel genommen, bestens empfohlen, einige Mannschaften nach der Seite der Illinesen abzuschicken, um Bergwerke zu entdecken; und auch nach der Seite der Spanier von alt und neu Mexico, um den Handel mit diesen beyden Provinzen zu errichten. Ich habe in meinem Tagebuche ausführlich genug von demjenigen geredet, was die erste von diesen beyden Unternehmungen betrifft, welche viele Jahre ganz Frankreich in Zweifel gehalten, und endlich auf nichts hinauslief.

Die zweyte Unternehmung war nicht glücklicher. La Motte Cadillac war kaum auf der Insel Dauphine ausgestiegen, so schickete er das Schiff, auf welchem er gekommen war, nach Vera Cruz. Allein, diese Reise war vergebens. Herr de la Jonchere, welcher das Schiff führte, konnte von dem Unterkönige nicht die Erlaubniß erhalten, seine Ladung zu verkaufen. Der Unterkönig schenkte ihm einige Stücke Vieh und andern Mundvorrath, den erbrauchete, und nöthigte ihn, so gleich wieder unter Segel zu gehen. Der Statthalter schmeichelte sich, bey einem andern Versuche glücklicher zu seyn, den er in eben der Absicht zu Lande that: er hatte aber beynah eben den Erfolg, wie der erste.

Er hatte dieses Unternehmen dem Herrn von Saint Denys anvertrauet, und er konnte es in keine bessere Hände geben. Er gab ihm für zehntausend Franken Waaren, und wurde mit ihm einig, er sollte solche bey den Natchitochen, einer wilden Nation an dem rothen Flusse, in Verwahrung lassen. Bienville und Saint Denys selbst hatten mit diesem Volke im 1701 Jahre ein Bündniß gemacht, und einige von diesen Wilden hatten sich seit einigen Jahren an dem Micissipi bey den Colapissaern gesetzt.

St. Denys glaubete, er müßte diese Natchitochen mit sich nehmen. Er ließ ihnen solches durch einen, Namens Penicaut, vortragen, welcher ein Schiffszimmermann war. Dieser Mann hatte den Herrn le Sueur nach dem Kupferbergwerke begleitet. Er hatte viele Reisen auf dem Micissipi gethan, und verstund fast alle Sprachen der Wilden in Louisiana. Er selbst hatte die Natchitochen zu den Colapissaern geführt; und es fiel ihm nicht schwer, sie zu bereden, mit dem Saint Denys wieder nach ihrer alten Wohnung zu kommen.

Die Colapissaer aber, welche sie mit vieler Leutseligkeit aufgenommen hatten, und denen ihre Nachbarschaft nicht unnütz gewesen war, waren so böse darüber, als sie solche wegziehen sahen, ohne ihnen ein Wort davon gesagt zu haben, daß sie dieselben verfolgten, ihrer siebenzehn tödteten, und eine große Anzahl von ihren Weibern und Töchtern wegführten. Die übrigen flüchteten sich durch das Gehölze und stießen zum Saint Denys, der ihrer bey Bilori erwartete. Er brach mit ihnen auf; und als er durch das Dorf der Tonicaer gieng, so vermochte er das Haupt dieser Völkerschaft, ihm mit sunfzehn seiner besten Jäger zu folgen.

Als er in das Dorf der Natchitochen, welches in einer Insel des rothen Flusses, vierzig Meilen von seinem Ausflusse in den Micissipi, lag, gekommen war: so bauete er da selbst einige Häuser für die Franzosen, die er da lassen wollte. Er vermochte auch einige Wilden, sich mit den Natchitochen zu vereinigen, und versicherte sie, er wollte sie nicht verlassen. Er ließ ihnen beyderseits Geräthe zum Ackerbaue und Korn zur Aussaat geben. Er wählte sich darauf zwölf Franzosen von denen, die er mit sich gebracht hatte, und einige Wilden, verließ den rothen Fluß, der über der Insel der Natchitochen nicht mehr schiffbar ist, und nahm seinen Weg nach Westen.

E e e 3

Nach

1710. 23.

Die Spanier  
in Mexico  
wollen mit  
Louisiana  
nicht handeln.Reise des St.  
Denys nach  
Mexico zu  
Lande.St. Denys  
nach  
Mexico zu  
Lande.St. Denys  
nach  
Mexico zu  
Lande.

1710: 25.

Nach einer zwanzigtägigen Reise kam er bey den Assinaiern, der Cenier Nachbarn, wofern sie nicht die Cenier selbst sind, und nahe bey dem Orte an, wo de la Sale getödtet worden. So viel ist gewiß, daß sich diese Wilden nicht erinnerten, jemals Franzosen gesehen zu haben, und keine andere Europäer kannten, als die Spanier, welche ganz nackend giengen, wie sie, und elend lebeten. Die Assinaier gaben dem Herrn von St. Denys Führer, und er reisete noch hundert und funfzig Meilen, ehe er an die ersten spanischen Wohnplätze kam.

Endlich fand er an dem Ufer eines großen Flusses eine Schanze, welche die Namen St. Johann Baptista und Presidio del Norte führete. Er wurde daselbst von dem Befehlshaber, Don Pedro de Vilescas, sehr wohl aufgenommen, der ihn nebst seinem Kammerdiener, Medart Jollot, einem Wundarzte, und Penicaut, zu sich in sein Haus nahm und allen andern von seinem Befolge Quartiere anweisen ließ. Nach einigen Rasttagen trat St. Denys mit Don Pedro in Unterhandlung. Er meldete ihm, er käme von dem Statthalter in Louisiana, ihm den Vorschlag zu thun, eine ordentliche Handlung mit diesem Pflanzlande zu errichten, und er möchte selbst die Bedingungen machen.

Der spanische Befehlshaber antwortete ihm, er könnte ohne Erlaubniß des Statthalters zu Cauis, unter dem er unmittelbar stünde, nichts thun, und schickete so gleich einen eigenen Boten an denselben, seine Befehle zu erhalten. Cauis liegt sechzig Meilen vom Presidio del Norte, auf dem Wege nach Mexico. Als der Statthalter des Don Vilescas Brief gelesen hatte: so ließ er den St. Denys durch fünf und zwanzig Reuter abholen; und nachdem er seinen Paß untersucht hatte, so sagete er zu ihm, es wäre nöthig, daß er zum Unterkönige nach Mexico gienge. St. Denys ließ sich solches gefallen: er reisete aber nicht eher, als das folgende Jahr, mit Jalloten ab; und bey seiner Abreise von Cauis schrieb er an die Franzosen, die er zu Presidio del Norte gelassen hatte, sie sollten zu den Natchitochen zurückkehren.

Er wird zu Mexico ins Gefängniß ge-  
leget.

Man rechnet zweyhundert und funfzig Meilen von Cauis bis Mexico. St. Denys that diese Reise unter Anführung eines Officiers und vier und zwanzig Reutern. Als er in der Hauptstadt von Neuspanien ankam: so wurde er zu dem Unterkönige geführt, dem er seinen Paß überreichte. Dieser Herr las ihn, stellte ihm solchen wieder zu und schickete ihn, ohne ihn anhören zu wollen, ins Gefängniß. Er saß drey Monate darinnen, und würde vielleicht niemals seine Freyheit wieder erlanget haben, wenn nicht französische Officier, die in des katholischen Königes Diensten waren, die den Herrn von Iberville besonders gekannt hatten, und wußten, daß St. Denys seiner Frauen Oheim war, für ihn gebethen hätten.

1713: 25.  
Soll spanische Dienste an-  
nehmen.

Er kam also wieder aus dem Gefängnisse. Der Unterkönig ließ ihm so gar dreyhundert Piafter geben und eine bequeme Wohnung anweisen, und lud ihn oft zur Tafel. Je mehr er ihn kennen lernete, desto höher hielt er ihn; kurz, er unterließ nichts, ihn zu vermögen, daß er einen Dienst in Neuspanien dem Dienste einer armen Pflanzstadt vorzöge. Er sagete zu ihm, es hätten ihm viele von seinen Landesleuten schon ein Beyspiel davon gegeben, und nicht Ursache gehabt, es sich gereuen zu lassen. Es fanden sich so gar einige von diesen Officieren, die sehr bey ihm anhielten, um ihn zu bewegen, daß er diese Partey ergreifen möchte, die sie selbst ergriffen hatten, und dessen sie sich Dank wußten.

St. Denys hatte keine Bedienung in Louisiana, und dienete nur als ein Freywilliger. Man both ihm eine Reutercompagnie an; und die Anerbietung hätte einen cana-

dischen



dissen Edelmann reizen können, der keine Güter hatte. Er schlug solche gleichwohl aus; und was man ihm auch sagen mochte, so blieb er bey seiner abschlägigen Antwort. Der Unterkönig sagete zu ihm, er wäre ja schon ein halber Spanier, weil er in des Don Pedro de Bilescas Tochter verlobt wäre und sie bey seiner Zurückkunft in die St. Johansschanze heirathen sollte.

„Ich kann es nicht leugnen, erwiederte St. Denys, weil man Eurer Excellenz davon Nachricht gegeben, daß ich dieses Fräulein liebe: ich habe mir aber nicht geschmeichelt, sie zur Gemahlinn zu erhalten. Sie werden sie bekommen, antwortete der Unterkönig, wenn Sie die Anerbietung annehmen wollen, die ich Ihnen gethan habe: ich gebe Ihnen zween Monate Bedenkzeit.“ Nach Verlaufe dieser Zeit erforschte er ihn noch einmal; und da er ihn unbeweglich fand, so beurlaubete er ihn und gab ihm einen Beutel mit tausend Piastern, wobey er sagete, das wäre zu den Hochzeitkosten. „Ich hoffe,“ setzte er hinzu, Donna Maria werde mehr Macht haben, als ich, Sie zu bewegen, daß Sie in Neuspanien bleiben. Was die Freyheit des Handels mit Louisiana betrifft, um welchen Sie anzusuchen so weit hergekommen sind, so ist es mir nicht möglich, Ihnen solchen zu bewilligen.“

Den andern Morgen schickete er ihm ein schönes braunes Roß aus seinem Stalle und ließ ihn durch einen Officier und zweenen Reuter nach Cauis führen. Er traf daselbst Jalloten an, der ihn allda erwartete, und dem seine Geschicklichkeit in der Wundarzneykunst eine sehr große Hochachtung im ganzen Lande erworben hatte. Von da begaben sie sich zum Don Pedro de Bilescas, und fanden ihn in einer großen Verlegenheit. Dieser Befehlshaber hatte vernommen, es wären alle Einwohner in den vier Flecken der Wilden der Placereyen der Spanier vom Presidio del Norte überdrüssig und wollten sich anderswohin begeben; und er befürchtete, man möchte ihn wegen dieses Wegzuges zur Verantwortung ziehen, welcher außerdem seinen Platz in große Noth setzen würde, weil die Befragung nur vermittelst dieser Wilden lebete.

Er eröffnete seine Sorge dem Herrn St. Denys, welcher sich erboth, zu den Wilden zu gehen, und sie gewiß wieder zurückzubringen. Don Pedro umarmete ihn: er meldete ihm aber zugleich, er setzte sich zu vieler Gefahr aus, wenn er allein gienge. St. Denys antwortete, er fürchtete sich vor nichts, und setzte sich so gleich nebst Jalloten zu Pferde. Er erreichte die Wilden bald, deren Geräthe, Weiber und Kinder ihren Zug sehr langsam machten; und so bald er sie nur von weitem sah, so band er sein Schnupftuch an einen Stock, wie eine Fahne, und näherte sich darauf den Häuptern, die ihn erwarteten.

Er stellte ihnen in spanischer Sprache vor, was für Gefahr sie sich bloß stellten, wenn sie sich unter Völkern setzten, die sie nicht kenneten, und wovon er wußte, daß sie nicht sonderlich gesellig, aber sehr grausam wären. Er sagete darauf zu ihnen, wenn sie wieder in ihre alte Wohnung kommen wollten, so versprache er ihnen im Namen des Befehlshabers, es sollte kein Spanier jemals anders, als mit ihrem guten Willen, einen Fuß in ihre Dörfer setzen; und sie sollten in Zukunft alle Ursache haben, mit den Officieren und Soldaten zufrieden zu seyn.

Sie ließen sich bereden; und Don Pedro war eben so erstaunt, als erfreut darüber, da er seinen Gast mit allen den Wilden zurückkommen sah, deren Abzug unfehlbar sein Verderben würde gebracht haben. Er hielt so gleich alle Versprechungen genehm, die ihnen

1713 : 25.

Er leistet den Spaniern einen großen Dienst.





1713:25. ihnen St. Denys gethan hatte, und sie zogen wieder in ihre Flecken. Den Spaniern aber wurde bey Lebensstrafe verboten, ohne eine ausdrückliche Erlaubniß nicht hinein zu gehen.

Seine Verheirathung mit einer Spanierin.

Nach einem so großen Dienste hatte St. Denys keine Schwierigkeit mehr, vom Don Vilescas seine Tochter zur Ehe zu erhalten; und das Beylager wurde mit aller spanischen Pracht und Herrlichkeit vollzogen, welche der Ort, wo es begangen ward, erlaubete. Die neuen Eheleute blieben sechs Monate bey einander. Endlich glaubete St. Denys, er dürfte es nicht länger verschieben, dem Herrn de la Motte Cadillac von dem Erfolge dessen, was ihm aufgetragen worden, Nachricht zu geben. Er reisete also nach Maubile, in Begleitung des Don Johann de Vilescas, eines Oheims seiner Frau, die er schwanger zurück ließ, nachdem er ihr versprochen, mit ehestem zurück zu kommen, sie abzuholen.

Die Engländer wollen den Franzosen die Wilden abspenstig machen.

Unter währenden diesen Unterhandlungen und Begebenheiten hatte der Statthalter von Louysiana den Herrn de la Voire zu den Natschen mit Waaren geschickt, um daselbst Vorrathshäuser anzulegen. Er fand allda Engländer, die von Carolina dahin gekommen waren, um diese Wilden, die Natsier und die Chicachaer, zu vermögen, den andern Nationen den Krieg anzukündigen, um ihnen Gefangene zuzuführen, welches auch ins Werk gerichtet wurde. Man hatte sie so gar im Verdachte, daß sie etwas wider uns anzettelten; und la Voire erhielt kurz darauf Befehl, ihren Officier anzuhalten, der allein bey den Natschen geblieben war.

Er gehorchete, und der Officier wurde nach Maubile gebracht, wo Bienville, der daselbst in la Motte Cadillacs Abwesenheit Befehlshaber war, ihn drey Tage lang bewirthete, worauf er ihm erlaubete, wieder zurück zu gehen. Er nahm den Weg über Pensacole, wo ihn der Statthalter, Don Gusman, auch sehr gütig aufnahm. Nachdem er aber durch die Alibamonen nach Carolina gehen wollen: so gerieth er auf eine Partey jagender Tomesen, die ihm den Kopf einschlugen. Ich weis nicht, was diese Wilden damals wider die Engländer erzürnete: die meisten aber erklärten sich auf einmal wider sie.

Einfall der Wilden in Carolina.

Sie hatten ein Vorrathshaus in einem Dorfe der Tchactaer. Diese Wilden plünderten es, und ermordeten alle diejenigen, die es bewachten. Dieß war nur der Anfang von ihren Unfällen. Man hatte kaum bey den andern Nationen vernommen, was bey den Tchactaern vorgegangen, so verbanden sich die Alibamonen und viele andere Völker, mit denen wir fast stets im Kriege gelebet, und thaten einen Einfall in Carolina. Sie verheereten viele Wohnplätze und machten eine Menge Gefangene, die sie nach Maubile führten. Bienville kaufete sie von den Wilden los, und sorgete für ihren Unterhalt so lange, bis er eine gute Gelegenheit gefunden hatte, sie ohne Gefahr wieder zurückgehen zu lassen.

La Motte Cadillac war zu den Illinesen gegangen, und bey seiner Zurückkunft in Maubile sprengete man aus, man hätte in dem Lande, aus welchem er käme, ein Silberbergwerk entdeckt. Diese vermeynte Entdeckung richtete eine große Verblendung unter den Franzosen an, noch mehr aber in Europa, als in America. Mehr wirkliches war bey einer Abordnung, die der Statthalter bey seiner Ankunft zu Maubile erhielt. Ein sehr angesehenes Oberhaupt in dem Lande kam zu ihm, und machte im Namen vieler Völkerschaften ein Bündniß mit ihm. Zu gleicher Zeit erbothen sich auch die Alibamonen, unsere

unfere offenbaresten Feinde bisher, auf ihre Kosten eine Schanze in ihrem Dorfe zu er-  
bauen und Franzosen hinein zu nehmen. Ihre Anerbietung wurde angenommen; die  
Schanze erbauet, und der Hauptmann de la Tour nahm mit zweenen Lieutenanten und  
einigen Soldaten Besitz davon.

1713 : 27.

Indem dieses vorgieng, merkte man, daß die Matschen mit einer Verrätherey um-  
giengen. Sie tödteten vier Franzosen, die mit einigen von den Ihrigen reiften, und be-  
reiteten den Herren de la Loire eben dergleichen Begegnung zu, wovon der Älteste mit  
einem andern Haufen dieser Barbaren nach den Illinesen abgereiset, der Jüngste aber in  
ihrem Dorfe geblieben war. Einer von denen aber, die den ersten begleiteten, warnete  
ihn, er sollte auf seiner Hut stehen. Er redete so gleich mit jedem von allen andern insbe-  
sondere, und ohne ihnen zu melden, von wem er die Nachricht von ihrem Vorsatze hätte,  
versprach er ihnen eine große Belohnung und gab ihnen sein Wort, es geheim zu halten,  
wenn sie ihm die Wahrheit gestünden.

Verrätherey  
der Matschen.

Sie meldeten ihm insgesammt, sechs Meilen von dem Orte, wo sie wären, und  
wo man nahe an dem Ufer hingehen mußte, um einen sehr gefährlichen Schlund zu ver-  
meiden, erwarteten ihrer hundert und funfzig Mann von ihren Leuten mit Flinten, die  
einen, Namens den Bärtigen, zu ihrem Anführer hätten; und er mußte unfehlbar da-  
selbst umkommen. Dieses Geständniß von acht Personen, die alle einerley versicherten,  
machete, daß la Loire die Partey ergriff, wieder zurück zu gehen. Weil er aber alle Ur-  
sache zu fürchten hatte, die Verschwörung wäre unter den Matschen allgemein: so war er  
seines Bruders wegen in Unruhe.

Die Herren de  
la Loire entge-  
hen ihnen.

Penicaut, welcher ihn begleitete, erboth sich, diesen aus dem großen Dorfe der  
Matschen zu bringen, und er fing es so an. Als der ganze Haufe ungefähr anderthalb  
Stunden vor der Nacht an den Landungsplatz der Matschen gekommen war: so stieg Pe-  
nicaut nur ganz allein an das Land und sagete zum Herrn de la Loire, er sollte seiner bis  
Mitternacht erwarten; und wenn er alsdann nicht erschiene, so könnte er nur glauben,  
daß er todt wäre, und hätte alsdann nichts anders zu thun, als weiter zu fahren. Er  
nahm darauf seinen Weg gerade nach der Wohnung des jungen la Loire, welche eine  
Meile von da war, und hatte nur seine Flinte, seinen Pulverbeutel und einige Ku-  
geln bey sich.

Als er an das Dorf kam, so liefen einige Matschen, die ihn gewahr wurden, zum  
la Loire und sageten, es würde ein Franzose ankommen. Er gieng hinaus, um zu sehen,  
wer es wäre; und nachdem er Penicaut erkannt, so fragete er ihn um die Ursache seiner  
Reise, und was er für Zeitung von seinem Bruder brächte. Penicaut antwortete ihm,  
er wäre krank geworden. Als er aber in seiner Wohnung war, so bath er ihn, das große  
Haupt der Matschen holen zu lassen, welcher so gleich kam. Penicaut sagete zu ihm, es  
wären sechs von den acht Matschen, die mit dem Herrn de la Loire und ihm abgereiset wä-  
ren, um nach den Illinesen zu gehen, krank geworden, und sie hätten sich also genöthiget  
gesehen, anzulegen. Sie wären insgesammt an dem Landungsplatze, und er bathte ihn,  
morgen mit dem Frühesten dreßsig Wilde dahin zu schicken, das Canot auszuladen und  
die Waaren in das Vorrathshaus zu schaffen.

Das große Haupt versprach es, und seßete hinzu, Herr de la Loire hätte sehr wohl  
gethan, daß er nicht weiter gegangen, weil er sonnetwegen viel von Seiten der Masuer,  
einer treulosen und den Franzosen gehässigen Nation, befürchtet hätte. Penicaut antwor-  
tete



1713=25.

tete nichts darauf, und bezeugete ein völliges Vertrauen gegen dieses Oberhaupt. Als sich solcher aber hinweg begeben hatte: so gab er la Loire Nachricht von seiner Reise und ihm zu verstehen, daß er weiter auf nichts denken müßte, als sich zu retten, und daß kein Augenblick zu verlieren wäre. La Loire sagete zu ihm, das wäre keine leichte Sache, weil drey Wilde in seiner Kammer schliefen. Penicaut aber machete ihm Muth und stund ihm für den Ausgang.

Als es ganz Nacht war, so legeten sie sich nieder, und die Wilden schliefen zuerst ein. Penicaut wollte sie erstechen: la Loire aber hielt ihn davon ab, weil er dafür hielt, es wäre schwer, drey Menschen umzubringen, ohne daß einer von ihnen Zeit hätte, zu schreyen. Penicaut öffnete also sachte die Thüre und ließ la Loire hinaus gehen, welcher die Vorsicht gehabt, seine Flinte zu laden. Eine halbe Viertelstunde darnach gieng er selbst hinaus und schloß die Thüre von außen zu. Er lief seinem Gefährten nach, den er bald einholete. Als sie sich dem Landungsplazze näherten: so trafen sie den ältern la Loire an, welcher schon angefangen, sehr unruhig zu seyn. Sie umarmeten einander so gleich und beurlaubeten die acht Matschen, nachdem sie solche reichlich beschenkt hatten.

Das Haupt  
der Tonicaer  
will ihnen  
nicht beytre-  
ten.

Um zehn Uhr des Morgens kamen sie zu den Tonicaern; und sie waren noch da, als man drey Matschen ankommen sah, die das große Haupt aus Verzeifung, daß ihm die Herren de la Loire entwischt waren, an das Haupt der Tonicaer schickete, um es zu vermögen, alle die Franzosen umzubringen, die in seinem Dorfe wären. Der Tonicaer, welcher ein ehrlicher Mann und aufrichtiger Freund der Franzosen war, wurde über den gleichen Antrag böse. Er wollte, statt aller Antwort, denjenigen die Köpfe einschlagen, die so kühn gewesen waren, ihm solchen zu thun: ein Geistlicher aber, Namens Davion, welcher Missionar in seinem Dorfe war, widersetzte sich solchem.

Bienville soll  
sie bestrafen.

Die Herren de la Loire setzten ihren Weg fort und kamen nach Maubile, wo man sich sehr wunderte, sie wieder zu sehen, und noch mehr, als man die Ursache ihrer Zurückkunft erfuhr. La Motte Cadillac glaubete, er dürfte die Verrätherey der Matschen nicht ungestraft lassen, und warb eine Partey von hundert Mann Soldaten und Einwohnern, unter der Anführung des Königsleutenants, Bienville, dem er den Oberstwachmeister Pailloy, den Hauptmann Richebourg, den Lieutenant du Lisne und die beyden Brüder, welche den Matschen entgangen waren, zugesellte. Als sie vor der Bay der Tonicaer vorbeysuhren: so wurden sie einen Sack gewahr, der an einem Zweige eines Baumes an dem Ufer des Flusses hing; und in diesem Sacke fanden sie einen Brief von dem Herrn Davion, welcher erfahren, daß sie da vorbegehen sollten, ohne sich aufzuhalten, und ihnen Nachricht gab, daß ein Franzose, Namens Richard, welcher von den Illinesen zurückgekommen, von den Matschen wäre ergriffen worden; daß ihn diese Barbaren, nachdem sie ihm seine Waaren abgenommen, in ihr Dorf geführt, ihm die Hände und Füße abgehauen, und ihn so lebendig in eine Mistpfütze geworfen.

Er schlägt ein  
Lager bey den  
Tonicaern.

Bienville hatte sich bis daher in den Kopf gesetzt, die Herren de la Loire hätten nur ein leeres Schrecken gehabt. Das Lesen dieses Briefes aber benahm ihm seinen Irrthum. Er glaubete so gar, nicht einmal stark genug zu seyn, gerade wider die Matschen zu marschiren. Er lief in die Bay der Tonicaer ein, bauete daselbst eine Schanze, und schickete den Lisne mit zwanzig Mann an das große Haupt der Matschen, um ihm zu sagen, er hätte ihm etwas zu eröffnen, und bätche ihn, zu ihm bey den Tonicaern zu kommen. Lisne kam den andern Morgen wieder, und meldete dem Herrn von Bienville, das große Haupt



Haupt würde ihm gleich nachkommen. Er gieng indessen nicht aus seinem Dorfe, sondern schickete nur einige geringere Häupter mit etwan fünf und zwanzig Mann an den <sup>1713: 25.</sup> französischen Befehlshaber.

Dienville ließ, so bald er ihre Canote von weitem sah, fünf Fahnen an dem Ufer des Flusses aufstecken, eine Menge Zelte aufschlagen und alle Trommelschläger das Spiel rühren, damit sie glauben sollten, er hätte wenigstens sechshundert Mann bey sich. Die Wilden setzten ans Land und giengen mit so vielem Vertrauen in die Schanze, als wenn es ein bloßer Besuch gewesen wäre. Sie überreichten darauf dem Befehlshaber ein Friedenscalumet, welches er aber ausschlug. Dieses setzten die Wilden dergestalt in Schrecken, daß sie sich insgesammt für verloren hielten. Dienville sagete zu ihnen mit einem erzürnten Gesichte: er wäre gekommen, Genugthuung wegen des Mordes zu fordern, den sie an fünf Franzosen begangen hätten; er wollte, man sollte ihnen die Mörder ausliefern, oder wenigstens ihre Köpfe bringen.

Sie antworteten ihm, was er forderte, das stünde nicht in ihrer Macht: wenn er es aber verlangte, so wollten sie einige von ihnen an ihr großes Haupt schicken, um es von seinen Gefinnungen zu unterrichten. Er willigte darein, unter der Bedingung, die andern sollten seine Gefangenen bleiben; und so gleich ließ er sie in eine Cabanne führen, wo sie bewachtet wurden. Diejenigen, die zu den Natschen gegangen waren, kamen bald wieder und überreichten dem Befehlshaber den Kopf eines Menschen, den das große Haupt hatte hinrichten lassen, welcher aber keiner von den Mördern war. Dienville fragete sie: ob man seiner spotten wollte; und setzten hinzu, er wollte die Köpfe der Strafbaren haben, und vornehmlich eines Hauptes seinen, das er ausdrücklich nannte.

Die Abgeordneten antworteten ihm: dieses Haupt wäre ein Vetter der Sonne, und die würde lieber das ganze Dorf umkommen sehen, als diesen jungen Menschen aufopfern, welcher der tapferste in der ganzen Nation wäre; übrigens wären unter denjenigen, die er gefangen gehalten, die vier Mörder der Franzosen, und er könnte ihnen ihr Recht thun lassen. Dienville ließ sie so gleich kommen; sie wollten die That leugnen: sie wurden aber überzeuget und ihnen die Köpfe mit Stöcken eingeschlagen. Unter ihnen befand sich ein im ganzen Lande wegen seiner Grausamkeit und Verrätheren so beschrieenes Haupt, daß alle Nationen schon seit langer Zeit seinen Tod gewünschet hatten.

Nachdem dieses geschehen: so berathschlagete man sich, was in denen Umständen, worinnen man sich fände, am besten zu thun wäre; und man hielt einmüthig dafür, da die Natschen im Stande wären, wenn man sie aufs Aeußerste triebe, die Schiffahrt auf dem Flusse und alle Gemeinschaft mit den Illinesen zu stören, so wäre es weit dienlicher, sich des Schreckens zu Nuße zu machen, worein man sie zu setzen Mittel gefunden, um mit ihnen einen vortheilhaften Frieden zu schließen, und ihnen folgende Bedingungen als eine Gnade vorzuschlagen.

1) Sollten sie auf ihre Kosten und an dem Orte, den man ihnen anzeigen würde, eine Schanze nebst Vorrathshäusern und nöthigen Wohnungen für die Besatzung und Buchhalter, die man hineinlegen würde, in ihrem großen Dorfe bauen. 2) Sollten sie alle Waaren wieder herausgeben, die sie den Franzosen genommen hätten, und sie wegen alles andern Verlustes, den sie ihnen verursacht hätten, schadlos halten. 3) Sollte sich der Vetter des großen Hauptes, über den man sich beklagete, nicht in dem Dorfe sehen lassen, bey Strafe, daß ihm der Kopf eingeschlagen würde. Diese Puncte wurden den



1714 = 25.

Abgeordneten vorgelesen, welche sie billigten; und Paillour wurde mit zwanzig Mann befehligt, sie von dem großen Haupte genehm halten zu lassen.

Er zog mit klingendem Spiele und fliegender Fahne in dem Dorfe ein. Alles Volk, welches die Franzosen liebete, war ihm entgegen gelaufen und empfing ihn mit großem Freudengeschreye. Er gieng gerade nach der Sonnencabanne und überreichte die Friedensbedingungen. Das Haupt nahm sie an, und sagete, es erwartete nur des Herrn Bienville Befehl, an der Schanze arbeiten zu lassen; und diese Antwort wurde dem Befehlshaber geschickt, welcher auf solche von den Tonicaern mit fünfzig Mann nach den Matschen abgieng, wo ihn die Sonne, oder das Oberhaupt, in Begleitung des ganzen Fleckens beim Aussteigen aus seinem Canote empfing.

Beget eine Schanze an.

Gleich den andern Morgen bezeichnete er den Ort, wo die Schanze sollte gebauet werden, die den Augenblick abgesteckt wurde; und Paillour bekam die Aufsicht über die Arbeit. Sie wurde innerhalb sechs Wochen fertig, und Bienville, welcher wieder in sein Lager bey den Tonicaern gezogen war, kam mit allen Franzosen zurück, Besitz davon zu nehmen. Er ließ Wohnungen für die Befehlshaber, Casernen für die Soldaten, und Vorrathshäuser, so wohl für die Waaren, als Lebensmittel und Kriegesbedürfnisse, hinzu thun.

Die Schanze wurde nach dem Namen der Frau Kanzlerin von Pontchartrain, Rosalia genannt; und ich habe schon bemerkt, daß Iberville diesen Namen für eine Stadt bestimmt hatte, die er an eben dem Orte zu stiften Willens war. Die Matschen sangen darauf das Calumet dem Herrn von Bienville, welcher dieses ganze 1714 Jahr zu Rosalia zubrachte. Ehe er von da weggieng, vertraute er die Befehlshaberstelle dem Herrn von Paillour an, welchem er den Herrn du Lisne zum Lieutenant gab. Er gieng so gleich nach Maubille ab, wo er nicht länger blieb, als er brauchete, eine große Zufuhre zurechte zu machen, die er selbst zu den Matschen führte.

Schanze bey den Natchitoches.

Um eben diese Zeit kam St. Denys zu Maubille an, und die Antwort, die er von dem Unterkönige in Neuspanien mitbrachte, benahm dem Herrn de la Motte Cadillac alle Hoffnung, mit den Spaniern öffentlich Handlung treiben zu können. Er glaubete daher, auch seiner Seits verbunden zu seyn, sie zu verhindern, daß sie nicht zu nahe an uns kämen, wie sie Willens zu seyn schienen. Dieserwegen trug er dem Herrn du Lisne auf, eine Schanze auf der Insel der Natchitoches zu erbauen. Kaum war diese Schanze fertig, so erhielt Lisne Nachricht, die Spanier hätten sich bey den Assinaiern gesetzt, und man hätte alle Ursache, zu urtheilen, ihr Vorsatz wäre, bis nach dem Mississippi zu gehen, wenn man ihnen nicht zuvorgekommen. Dieses nöthigte den Statthalter von Louisiana, die Besatzung in der Schanze bey den Natchitoches zu verstärken.

Zustand der Handlung in Louisiana.

Indessen war die ausschließende Handlung, welche 1712 dem Herrn Crozat bewilliget worden, an statt daß sie die Aufnahme von Louisiana hätte befördern sollen, ihr nur nachtheilig; und Crozat hatte nicht allen Vortheil dabey gefunden, den er sich davon versprochen hatte. Diese beyden Sachen gehen stets mit einander: wenn man sich durch den Handel eines Pflanzlandes bereichern will, so muß man es bevölkern und die Einwohner in den Stand setzen, die Waaren zu nehmen, die man dahin bringt, und dafür andere zu geben; welches ohne großen Vorschuß nicht angeht. Diejenigen, welche dergleichen Unternehmungen thun, müssen die Personen wohl aussuchen, denen sie ihren Vortheil anvertrauen. Nichts von dem allen geschah, und jedermann befand sich schlecht dabey.

Damit



Damit man dasjenige recht verstehe, was ich in dem Verfolge dieser Geschichte davon sagen muß, so ist es nöthig, die Sachen von etwas höher herzuholen und besonders zu zeigen, in was für einem Zustande sich Louisiana befand, als Crozat das gedachte Privilegium erhielt, und wie es damit stund, als er dieses Privilegium wieder aufgab. Man rechnet im 1712 Jahre nicht über acht und zwanzig französische Familien in Canada, worunter nicht die Hälfte waren, die sich auf den Ackerbau legeten, und die man Einwohner hätte nennen können. Die übrigen waren Kaufleute, Wirthe und Arbeitsleute, die sich an keinem Orte fest setzten.

Die Handlung wurde damals nur zu Maubile und auf der Insel Dauphine getrieben, und bloß mit Brettern, Bärenhäuten, Ziegenfellen, Kagenfellen und andern dergleichen Pelzwerke. Die Reisenden oder Wildschützen, die fast alle Canadier waren, gingen zu den Wilden und setzten dasjenige, was sie von französischen Gütern haben konnten, gegen Pelze und Sklaven um, die sie den Einwohnern verkauften. Diese letztern verkauften die Häute wieder an die Spanier zu Pensacole, oder an die Schiffe, die von Zeit zu Zeit aus Frankreich kamen, und brauchten ihre Sklaven, das Feld zu umackern oder Bretter zu sägen, die sie zuweilen nach Pensacole, am meisten aber nach Martinique oder St. Domingo verhin konnten. Sie tauschten von diesen Pflanzstädten Zucker, Toback, Cacao und französische Waaren ein, wenn man zu lange ausblieb, ihnen solche gerades Weges zuzuführen.

Sie führten auch nach Pensacole, wo die Spanier noch keinen Feldbau hatten, Hülsenfrüchte, Mais, Flügelwerk und überhaupt alles, was sie von ihrem Fleiße gewinnen konnten, und ihren Nachbarn abgieng, die nicht so fleißig und nicht so arbeitsam waren. Alles dieses brachte ihnen ein wenig Geld ein, wofür sie dasjenige kauften, was sie von andern Orten her haben mußten. Es war nicht genug, sie reich zu machen, aber sie lebten doch bequem. Sie hatten gar wohl erkannt, daß das Land Toback, Indig, Baumwolle und Seide zeugen könnte: allein, es fehlte an Händen, solche zu bauen. Es waren keine Leute in dem Pflanzlande, die ihnen helfen konnten, noch die sie aufzumuntern dachten; sie wußten auch nicht einmal, wie man diese Pflanzen warten mußte.

Ueber dieses hatte die Pflanzstadt so wenig feste Gründe, daß man stets befürchtete, der König möchte sie verlassen, und alle Sorge und Mühe, die man sich gäbe, würde vergebens seyn. Viele begaben sich so gar anderswohin, und andere blieben nur da, weil sie sich nirgend anders hin zu begeben wußten. Es ist erstaunlich, daß Crozat, da er sich das Eigenthum von Louisiana auf fünf und zwanzig Jahre nebst dem ausschließenden Handel erworben, sich nicht von der Beschaffenheit der Sachen habe unterrichten lassen, um seinen Entwurf nach einer so nöthigen Erkenntniß einzurichten. Es ist aber bey dergleichen Gelegenheiten ziemlich gewöhnlich, daß man denjenigen Personen nicht trauet, von denen man die sicherste Kenntniß erhalten könnte, und deren Erfahrung sie am geschicktesten machet, eine neue Unternehmung zu unterstützen. Man befürchtet, sie möchten ihrem besondern Nutzen den Vortheil des neuen Unternehmens aufopfern; und man erwägt nicht, daß, wenn man in dergleichen Geschäften glücklich seyn will, das sicherste Mittel ist, diejenigen mit darein zu verwickeln, welche die Sache am besten verstehen, so daß sie ihren eigenen Vortheil bey dem Fortgange der Unternehmung finden.

Dieses that Crozat nicht, und er sah nicht ein, daß man niemals etwas aus einem Lande zieht, es mag auch noch so gut seyn, wenn man die Einwohner verhindert, reich



1716, 36. zu werden. Er hatte kaum von seinem ausschließenden Handel Besitz genommen: so erschienen die Schiffe von den Inseln nicht mehr in Louisiana. Man verbot den Einwohnern zugleich, nach Pensacole zu gehen, von daher alles Geld kam, welches in diesem Pflanzlande umher gieng, noch an jemand anders, es sey, wer er wolle, zu verkaufen, als an Crozats Factore, die sich dadurch im Stande sahen, den Landesgütern einen Werth zu geben, welchen sie wollten. Sie ermangelten auch nicht, sich dieser Gewalt zu misbrauchen. Endlich so schätzeten sie das Pelzwerk um einen so geringen Preis, daß die Wildschützen, welche es in Canada und bey den engländischen Pflanzstädten vortheilhafter anbringen konnten, alles dahin trugen.

Crozats Gesellschaft würde, wenn sie eine ganz andere Aufführung beobachtet hätte, sich Ansehen erworben und das Vertrauen der Einwohner zugezogen haben, worauf sie dieselben zu ihrem Endzwecke hätte bringen können, so bald sie solche würde vermehret und angehalten haben, aus ihrem Lande alles zu ziehen, was es hervorbringen könnte. Allein, da sie ihnen die kleine Gelbader abschnitt, die von Pensacole zu ihnen kam, da sie den Preis ihrer Güter und ihrer Waaren heruntersetzte, da sie ihren Handel einschränkte, den sie besser verstanden, als die Gesellschaft, und wovon der Vortheil selbst auf die Gesellschaft gekommen seyn würde, und da sie den Werth derjenigen Sachen erhöheten, die sie aus Frankreich zu nehmen verbunden waren: so setzten sie dieselben außer Stand, sich zu nähren, und noch mehr ihre Ländereyen recht nutzbar zu machen.

Dieser Verfall des Handels und Feldbaues in Louisiana mußte auch dem Könige notwendig einen sehr großen Schaden bringen, wenn man erwägt, daß nach den fünf und zwanzig Jahren, die dieses ausschließende Privilegium des Herrn Crozats währen sollte, das Pflanzland sich in schlechtern Umständen befinden würde, als es war, da dieses Privilegium ertheilet wurde; und der Schade wurde Seiner Majestät keinesweges durch die Ladung von funfzig Tonnen vergütet, welche ihr die Gesellschaft auf den Schiffen geben sollte. Es ist wahr, der König erspartete dadurch die Unkosten von einem Schiffe, welches er nach Louisiana hätte schicken müssen, um alles dasjenige dafelbst hinzubringen, was zum Unterhalte der Truppen nöthig war. Allein, man hatte ein viel näheres Mittel, diesen Aufwand zu ersparen, oder vielmehr diese Unkosten durch die Fracht zu vergüten, welche dieses Fahrzeug unfehlbar zu St. Domingo finden würde.

Man brauchete dazu nur jährlich eine Fregatte von hundert und siebenzig Tonnen, oder eine von denen engländischen Galeeren mit zweyen Verdecken, auszurüsten, welche einen sehr großen Schiffsraum haben, jedoch gut segeln, und wegen ihrer leichten Bewegung von wenig Mannschaft regieret werden. Was ich hier schreibe, ist aus einem urtheilenden Berichte, den damals der Herr Duclos an den Minister schickete. Er war dem Herrn Artaguette, wie ich gesaget habe, in der Bedienung eines Commissaire-Ordonnateurs in Louisiana gefolget, welcher nachher eben die Bedienung am Franciscusvorgebirge auf St. Domingo verwaltete, wo er sich bey den in dieser Insel 1723 entstandenen Unruhen sehr gut auführte, und nicht lange darnach zum Intendanten der americanischen Inseln unter dem Winde ernannt wurde.

Crozats Vorschläge u. d. s. w. schwerden.

Crozat empfand den Schaden, welchen sein Privilegium dem Besten des Königes brachte, viel eher, als den Nachtheil, den es den Einwohnern von Louisiana verursachete. Dieses nöthigte ihn, Seiner Majestät den 5ten des Heumonares 1714 neue Vorschläge zu thun, in der Absicht, den Officieren, Soldaten und andern Bedienten, die Sie in diesem Pflanz-



Pflanzlande hielt, die Bezahlung ihres Gehaltes, und die Ueberschickung der Kaufmanns-  
waaren und des Kriegesvorrathes so wohl zu den Arbeiten, als zur Unterhaltung der Schan-  
ze und zu denen Geschenken, die man den Wilden jährlich machet, zu erleichtern; und die-  
se Vorschläge wurden genehm gehalten. Einige Monate zuvor hatte er andere Schreiben  
eingegeben, worinnen er sich über viele Dinge beschweret, und woraus erhellet, daß man  
auch in Louisiana große Klagen über sein ausschließendes Privilegium führete.

Seine Beschwerden waren: 1. die Schwäche der Franzosen in diesem Pflanzlande  
machete sie den Wilden verächtlich und setete sie außer Stand, solche zu verhindern, daß  
sie einander nicht unaufhörlich bekriegeten; woraus folgete, daß es nicht möglich wä-  
re, irgend eine Art vom Handel in diesem Lande zu errichten, noch folglich Schiffe aus  
Frankreich dahin zu schicken, ohne sich der Gefahr auszusetzen, alle Unkosten der Ausrüstung  
zu verlieren. 2. Näherten sich die Engländer den Franzosen sehr, welche legtern sich in dem  
Flusse Maubile und der Insel Dauphine aufhielten, wo der Boden zu nichts taugete, den  
erstern aber alle Ufern des Mississippi freyließen, wo nichts sie verhinderte, sich zu setzen und  
bis in Neumerico und Neubiscaya zu dringen. Diese Klage führten alle verständige Leu-  
te. 3. Begriffe man nicht, woher es käme, daß man Louisiana mit solcher Gleichgültigkeit  
in Frankreich ansähe. Crozat scheuete sich nicht, zu behaupten, daß, wenn man auf die  
Vorthelle Acht haben wollte, die man daraus machen könnte, sich kein Pflanzland fände,  
an dessen Erhaltung und Aufnahme dem Staate mehr gelegen wäre.

„Der Seehandel  
des Königreiches, sagete er, ist fast zu nichts geworden. Indessen werden doch durch die  
Schiffahrt der Kauffahrteyschiffe zu Friedenszeiten die Matrosen gezogen, welche der Kö-  
nig für seine Schiffsflotten findet, wenn ein Krieg erkläret wird. Es ist also überhaupt  
viel daran gelegen, die Schiffahrt zu vermehren, und durch die verschiedenen Wohnsitz-  
e, die man in Louisiana anlegen kann, steht zu hoffen, daß, wenn man ernstlich daran arbei-  
tet, der Handel dieses Landes in wenigen Jahren eine ansehnliche Anzahl Schiffe beschäf-  
tigen wird. Die Engländer merken die Wichtigkeit der Pflanzstädte in Louisiana sehr  
wohl; und man darf nur den Herrn Marschall von Urelles befragen, was er sie zu  
Utrecht von unserer Niederlassung an dem Mississippi hat sagen hören.“ Ihre Ausführung  
seit der Zeit rechtfertiget dasjenige täglich, was in dieser Schrift davon gesagt wurde. Und  
4. so kömmt hier die große Beschwerde des Herrn Crozats und zugleich seine Antwort auf  
dasjenige, was man ihm vorwarf, daß, da er sich gegen den König anheftschig gemacht,  
Louisiana zu bevölkern, und darinnen alle Arten von Handel zu errichten, wozu es, nach  
seinem eigenen Geständnisse, fähig war, es sich dennoch gleichwohl in einem weit schlechtern  
Zustande befände, seitdem ihm solches übergeben worden. Er beklagete sich also darüber,  
daß man sich bey dem Rathe dieser Provinz geweigert, seine offenen Briefe in die Register  
zu tragen; daß sich alle Welt ihm widersetzte; und daß diese Widersetzungen von denen  
Bedienten unterstützt würden, die gewohnt wären, mit den Spaniern Handlung zu treiben.

Es geschah vermuthlich zu versuchen, ob er die Soldaten auf seine Seite bringen  
könnte, daß er dem Könige die in dieser Schrift enthaltenen Vorschläge that. Weil aber  
seine Sachen dadurch nicht besser giengen, nachdem er diesen Versuch gethan hatte: so war-  
tete er nicht so lange, bis die Zeit seines Privilegii verfloffen war, sondern gab es dem Kö-  
nige in dem folgenden 1717ten Jahre wiederum zurück. Darauf entstand die berühmte Deci-  
dentgesellschaft, welche unter der Anführung des Herrn Law, nach und nach fast allen Han-  
del in und außerhalb dem Königreiche über sich nahm, und aus deren Schoosse die indiani-  
sche

1716, 36.

Er tritt seit  
Dreht dem  
Könige wie-  
der ab.



1717.  
Solches er-  
hält die Occi-  
dentgesell-  
schaft.

Bedingungen  
dabey.

sche Gesellschaft entstanden ist, welche heutiges Tages so blühend und die einzige ist, der es in Frankreich seit Errichtung der Monarchie geglückt. Die offenen Briefe der erstern in Gestalt eines Edicts, welche von der Errichtung einer Handlung unter dem Namen der Occidentgesellschaft reden, und den 6ten des Herbstmonates eben desselben Jahres bey dem Parlemeute in die Register getragen worden, melden, Seine Majestät bewillige besagter Gesellschaft auf fünf und zwanzig Jahre:

1. Den Handel in Canada, unter der Bedingung, an dem Feldbaue und Pflanzungen arbeiten zu lassen.

2. In der Zeit von fünf und zwanzig Jahren, von dem Tage der Eintragung in die Register anzurechnen, allein die Handlung in der Provinz und Statthalterschaft Louisiana zu treiben, und alle die Felder, Küsten, Häfen und Inseln, woraus diese Provinz besteht, auf ewig, solche mit allem Eigenthume, aller Herrschaft und Gerichtsbarkeit zu genießen, und behalte er sich kein anderes Recht, noch weitere Gerechtsamen davon vor, als die lehensherrliche Oberherrschaft, und die Leistung des Eides der Treue und der Huldigung, die ihm und seinen Nachfolgern bey einer jeden Veränderung des Königes besagte Gesellschaft, mit Ueberreichung einer goldenen Krone, dreysig Mark schwer, abstaten soll. Man muß hierbey anmerken, daß durch einen andern Befehl vom 27sten eben desselben Herbstmonates das Land der Illinenen von der Statthalterschaft Neufrankreich abgerissen und der Statthalterschaft Louisiana einverleibet worden.

3. Die Macht und Gewalt, im Namen Seiner Majestät, so weit sich das ihr bewilligte Land erstreckt, mit allen Nationen des Landes, die unter keiner andern europäischen Macht stehen, zu unterhandeln und Bündnisse zu machen, und im Falle sie von ihnen beleidiget wird, solchen den Krieg anzukündigen, einen Frieden und Waffenstillstand zu machen.

4. Den unumschränkten Besitz der Bergwerke und Fundgruben, die sie während der Zeit ihres Privilegii wird eröffnen lassen.

5. Die Erlaubniß, die ihr bewilligten Ländereyen zu verkaufen und zu veräußern, Schanzen, Schlösser und Plätze bauen zu lassen, so wie sie es zur Vertheidigung des bewilligten Landes für nöthig erachten wird, Besatzungen hinein zu legen, mit Genehmigung Seiner Majestät Kriegesleute in Frankreich anzuwerben, und solche Statthalter, Oberstwachmeister, Officiere und andere Bediente zu bestellen, die Truppen anzuführen, wie es ihr belieben wird.

L'Epinau  
wird Statt-  
halter von  
Louisiana.

La Motte Cadillac und Dieulos waren nicht mehr zu Louisiana, als diese Veränderung vorgieng. L'Epinau war dem erstern und Hubert dem andern gefolget. Sie waren in der Insel Dauphine im März dieses Jahres angekommen, und einige Monate darnach ernannte die Occidentgesellschaft den Herrn von Bienville zum Generalbefehlshaber der ganzen Provinz. Seine Bestallung war vom 20sten des Herbstmonates. Er bekam sie aber erst das folgende Jahr und nahm von seiner Bedienung Besitz. L'Epinau war mit drey Schiffen angekommen, welche viele Officiere, eine große Anzahl Soldaten, eine Menge Kriegesvorrath und Lebensmittel und allerhand Waaren führten. Alles wurde in die Vorrathshäuser auf der Insel Dauphine gebracht, die Kaufmannswaaren ausgenommen, welche auf dem Dudlow waren, den der Herr von Colleville führte, welcher Befehl hatte, dieselben zu Vera-Cruz zu verhandeln. Dieser Hauptmann, welcher erfahren hatte, was dem Herrn de la Jonchere vor vier Jahren begegnet war, der nicht die Erlaubniß hatte er-  
halten

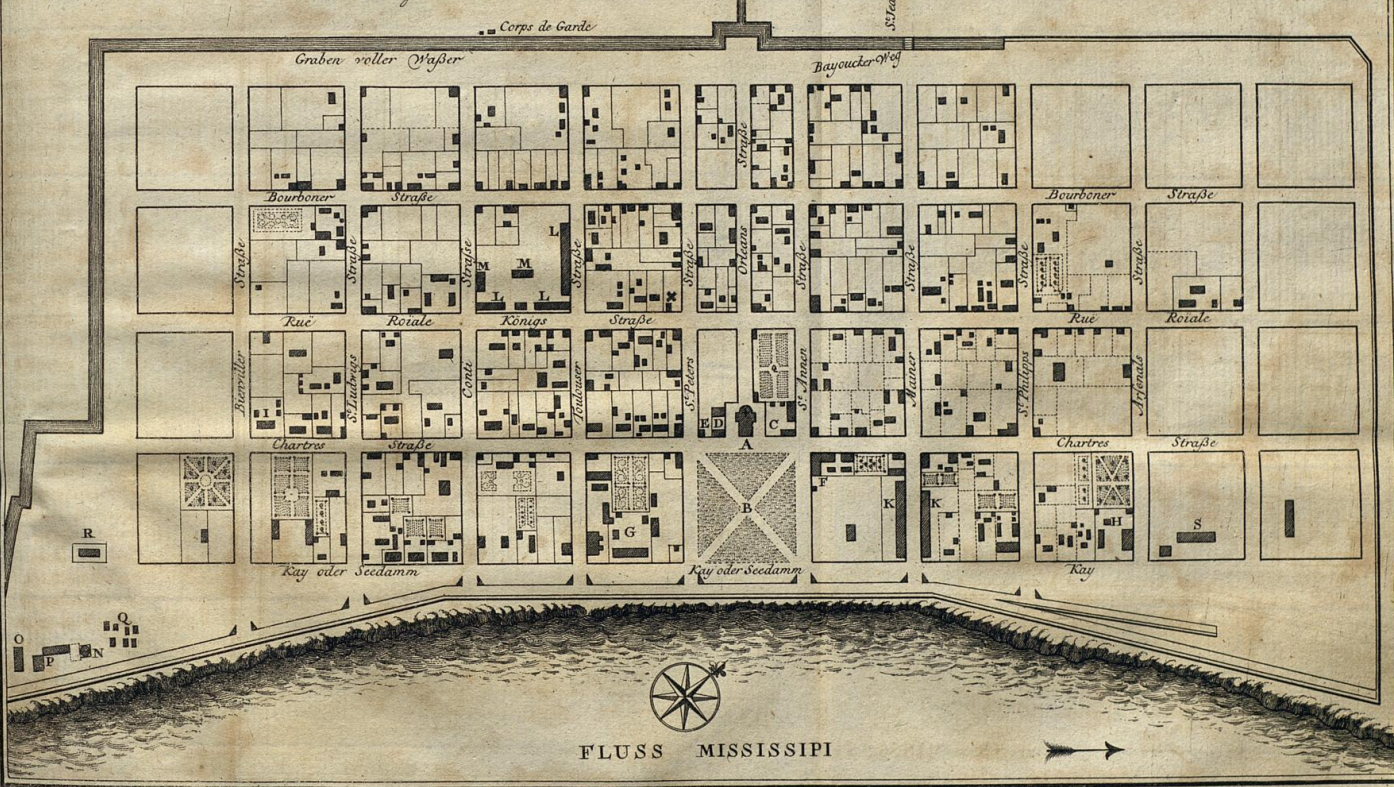
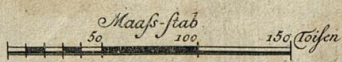
# GRUNDR

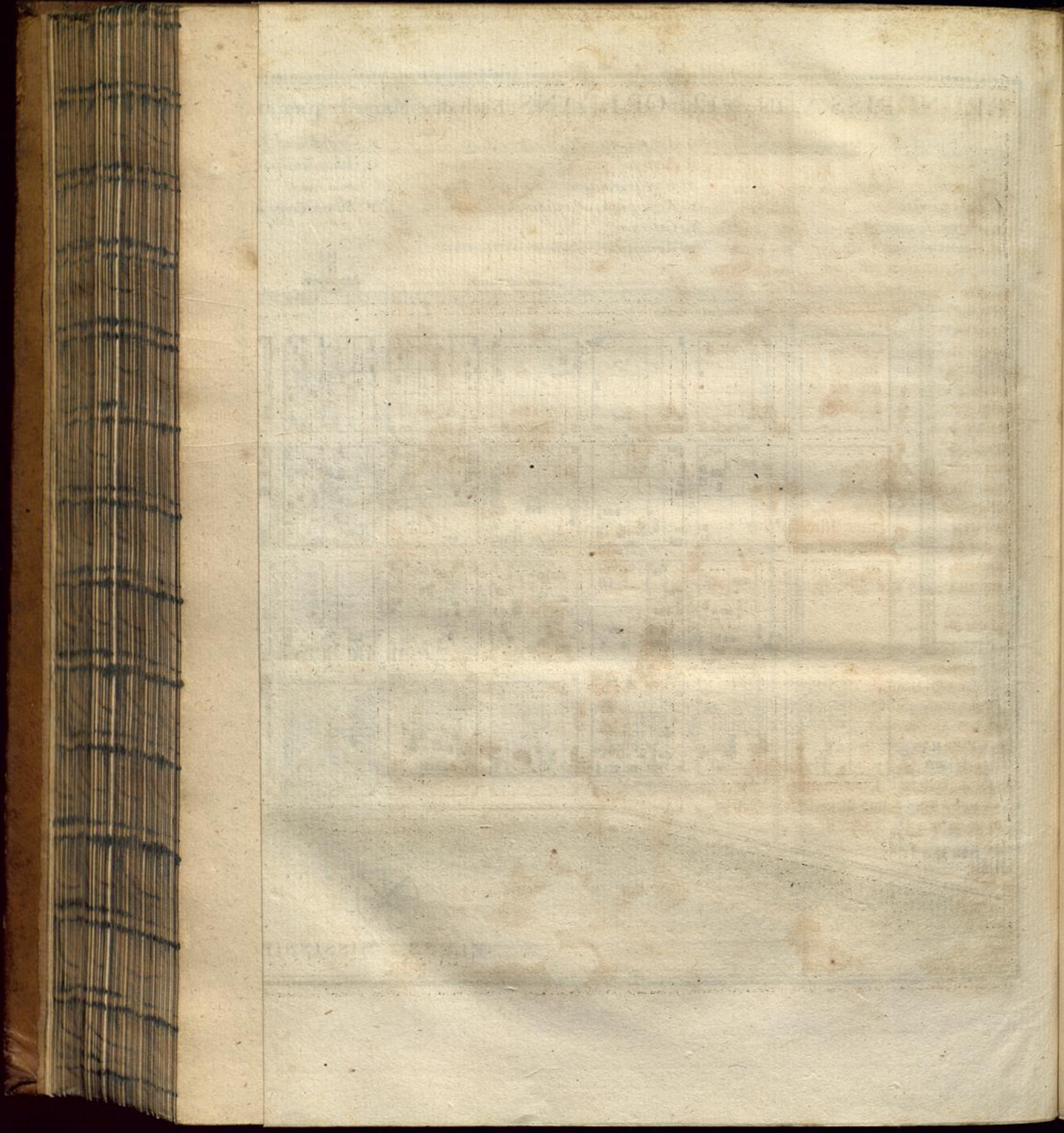
- A. Die Pfarr-Kirche
- B. Wäffen-Platz
- C. Capuciner Klo
- D. Gefangnisse
- E. Corps de gar
- F. Gouvernement



# GRUNDRISS VON NEU-ORLEANS Nach den Manuscripten in dem Schatze der Karten der Marine Von N.B. Ing: de la M. 1744

- A. Die Pfarr-Kirche, welche von Capucineren bestellet wird.
- B. Wäffen-Platz.
- C. Capuciner Kloster.
- D. Gefängnisse.
- E. Corps de garde.
- F. Gouvernement.
- G. Intendanten-Haus.
- H. Hospital.
- I. Urselnerinnen.
- K. Koenigliche Magazine.
- L. Cafenen.
- M. Koenigliche Schmiede.
- N. Wind- und Roß-Mühle.
- O. Schuppen der Marine, worunter man baut.
- P. Bürger Corps de garde.
- Q. Hütten der Negeren, welche für die Mühle sorgen.
- R. Pulver-Mühle.
- S. Neues Haus der Urselnerinnen.





halten können, in diesem Hafen zu handeln, hielt es nicht für dienlich, sich daselbst zu zeigen; sondern legete bey Villarica vor Anker, welches das alte Vera-Cruz war, das Cortez erbauet hatte, und ließ es den spanischen Kaufleuten ingeheim melden. Diese kamen zu ihm an Bord, kauften seine ganze Ladung und bezahlten ihm baar.

1716 = 36.

Während der Zeit arbeitete l' Epinay, die Dauphininsel zu befestigen, woselbst alle Vorrathshäuser waren; und unterdessen daß er sich damit beschäftigte, schicketen vier und zwanzig wilde Völkerschaften Abgeordnete zu ihm, um ihn zu bewillkommen, und ihm das Calimet zu singen. Allein, diese Freude, welche ihm die allgemeine Zusammenkunft der in seiner Statthalterchaft begriffenen Völkerschaften verursachte, wurde bald durch einen unvermutheten Zufall gestöhret, welcher alle seine Maaßregeln vereitelte und alle die in der Insel Dauphine aufgewandten Unkosten vergebens machte. Zu Ende des Augustmonates wurde der einzige Hafen dieser Insel durch einen ungeheuren Haufen Sand verstopfet, den ein Orcan daselbst zusammen trieb. Das Eyland selbst wurde beynah überfluthet, und vieles Vieh ersoff.

Seine Aufnahme von den Wilden.

Der Hafen der Dauphininsel wird verstopfet.

Man mußte einen andern Ankerplatz für die Schiffe suchen, und man wählte der Insel Surgere ihren, die man hernachmals die Schiffinsel genannt hat. Sie hat indessen doch nur eine Außenrheede, die ziemlich gut ist, ausgenommen wenn der Wind aus Norden oder Nordwest bläst. Allein, diese Winde sind daselbst selten und nicht sonderlich heftig. Man bauete zur Sicherheit der Schiffe eine kleine Schanze auf der Insel, und man verlegete den Wohnsitz von der Dauphininsel nach Bilori, welches der Schiffinsel gegen Norden liegt, dem aber die Schiffe nur auf vier Meilen nahe kommen können. Nichts zeigt besser, wie sehr man sich damals nur auf den Handel mit den Spaniern einschränkte, als diese neue Niederlassung. Denn der Boden zu Bilori ist nichts besser, als der auf der Insel Dauphine; und dieser Posten hat so gar nicht einmal eine Rheede für die kleinsten Brigantinen. Man begreift nicht, wie man sich hat können in die Gedanken kommen lassen, den Mittelpunkt eines Pflanzlandes auf einem unfruchtbaren Sande anzulegen, zu dem kein anderes Fahrzeug als Schaluppen kommen kann, und welcher die Schiffe nicht vertheidigen noch von ihnen vertheidiget werden könnte. Indessen hat man ihn doch fünf ganzer Jahre da gelassen.

Gleichwohl legete man in eben diesem Jahre den Grund zu der Hauptstadt von Louisiana unter dem Namen Neuorleans. Als Bienville von den Natchen nach Maubile gekommen war, um den neuen Statthalter zu begrüßen: so sagete er zu ihm, er hätte an dem Ufer des Flusses einen sehr bequemen Ort zur Anlegung eines Postens wahrgenommen; und l' Epinay trug ihm auf, solchen zu errichten. Er gab ihm achtzig erst aus Frankreich gekommene heimliche Salzändler nebst Zimmerleuten, einige Häuser zu bauen. Er befahl zugleich dem Hauptmanne Blondel, des Herrn von Pailleur Stelle bey den Natchen zu versehen; und dieser letztere Befehl, zu dem Herrn van Bienville zu stoßen und ihm in seinem Unternehmen beyzustehen, welches noch nicht weit gekommen war. Pailleur wurde Befehlshaber in dieser anfangenden Stadt.

Anfang von Neuorleans.

Im Anfange des folgenden Jahres kam man endlich auf die Gedanken, die Einfahrt in den Micissippi zu erforschen, um zu sehen, ob die Schiffe mit ihrer ganzen Ladung hineinfahren könnten; und man fand sechszehn Fuß Wasser über der Barre. Man schickete so gleich den Neptune dahin, welcher aus Frankreich angekommen war, und er gieng ohne Mühe bis nach Neuorleans hinauf. Es ist zu verwundern, daß man nach dieser Erfahrung nicht die Augen eröffnet hat, um zu erkennen, wie wichtig es wäre, das Hauptquartier daselbst

1718.

Man läßt ein Schiff in den Micissippi einfahren.

Allgem. Reisebeschr. XIV Band.

G g g

an



1718.

anzulegen, und daß man so viel tausend Menschen unter dem Vorwande, man habe nicht Schiffe genug, sie an den Ort, wohin sie bestimmt waren, zu bringen, vor Elend und Krankheit umkommen lassen; da doch eben die Schiffe, auf welchen sie aus Frankreich gekommen, sie zu Neuorleans oder noch weiter hinauf hätten aussetzen können, wohin sie bestimmt gewesen.

Ankunft der  
ersten Bewilligungen:

Im Anfange des folgenden Märzmonates sah man die ersten bewilligten Personen (Concessionnaires) ankommen. Dugue de Boisbriand begleitete sie und brachte zugleich die Befehle des Königes oder vielmehr der Gesellschaft mit, die ihn nach Gutbefinden des Königes zum Befehlshaber bey den Illinesen, den Herrn von Bienville zum Generalbefehlshaber von Louisiana und Director der Gesellschaft und den Herrn Paillouy zum General-Major ernannt hatte. Boisbriand säumete nicht, zu den Illinesen hinauf zu gehen, und nahm den Herrn Diron und den Ritter Artaguette, alle beyde des alten Commissaire Ordonnateurs Brüder mit sich. Der erste war Hauptmann und wurde bald zum General-inspector von Louisiana erklärt. Der zweyte war Lieutenant.

Zu eben der Zeit setzten sich viele wilde Nationen, deren einige lange Zeit den Franzosen zuwider zu seyn geschienen hatten, als die Cherimachaer, an dem Micissipi, ziemlich nahe bey Neuorleans; und weil die meisten von diesen Völkern das Feld zu bauen pflegen, so ackerten sie große Stücke Land um, welches eine große Hülfe für diese Stadt war, der sie oftmal im Nothfalle Lebensmittel gegeben haben. Einige von denen Personen, denen man Land bewilliget hatte, schicketen auch einen Theil ihrer Leute nach diesem Flusse; und die Vortheile, die sie daselbst gefunden haben, sich fest zu setzen, haben gemacht, daß diejenigen, denen das gemeine Beste am Herzen lag, es bedauert haben, daß man die andern verhindert hat, eben dergleichen Partey zu ergreifen. Die Unruhen, die man anfänglich wegen der Engländer gehabt, waren verschwunden. Alle Völkerschaften, die an dem Micissipi wohnten, lebten in ziemlich gutem Verständnisse mit uns, und das einzige Mittel, wider die Ränke der einen und die leichtsinnigkeit der andern in Sicherheit zu seyn, war, das Pflanzland zu besetzen und zu bevölkern.

Die Josephsbay wird von den Franzosen eingenommen und wieder verlassen.

Im Brachmonate eben desselben Jahres ließ Bienville von der Josephsbay, die fünfzig Meilen gegen Osten von der Dauphinensinsel liegt, Besitz nehmen. Er trug seines Bruders Chateaugue auf, der es auch ohne Hinderniß ins Werk richtete. Er ließ darauf ein steinernes Fort daselbst erbauen. Die Spanier hatten diesen Posten vor achtzehn Jahren verlassen. Indessen hatte der Statthalter zu Pensacole dieses Unternehmen kaum erfahren, so schrieb er an den Herrn Bienville, die St. Josephsbay gehörete dem katholischen Könige. Sie verdienete nicht, daß man sich mit dieser Krone deswegen entzweyete; und Chateaugue, welcher sich derselben bemächtiget hatte, zweifelte nicht einen Augenblick, daß man nicht dieselbe bald wieder aufgeben müste; wie denn auch wirklich im folgenden Jahre geschah. Die Ursachen, welche den Herrn Bienville und den Rath der Gesellschaft dazu nöthigten, waren: 1. Weil dieser Posten nicht allein wegen seiner großen Entfernung und weniger Sicherheit, welche die Schiffe da finden würden, sondern auch vornehmlich wegen der Unmöglichkeit, dessen Einfahrt zu vertheidigen, die über eine große Meile breit ist, nichts nützet. 2. Weil er überaus unbequem ist, theils in Ansehung der Schwierigkeit, die dahin gebrachten Sachen auszushippen, weil man dazu auf die gehörigen Augenblicke warten muß, die sich oftmals nicht in einer Woche, ja zuweilen nicht in vierzehn Tagen finden; theils in Ansehung der Unfruchtbarkeit des Erdreiches, welches vier Meilen umher nichts als bloßer Sand ist; theils auch wegen der übeln Beschaffenheit

heit der Luft, die in diesem ganzen Lande sehr ungesund ist; indem alle unsere Soldaten sehr krank daselbst geworden sind, welches ein starkes Weglaufen verursacht hat, dem man nicht abhelfen kann. 3. Weil die Schiffe daselbst vor keinem Winde bedeckt liegen, und man daselbst nur sehr schlechtes Wasser antrifft.

Was in dem folgenden Jahre in diesem Pflanzlande vorgieng, ist genug, daraus zu urtheilen, was wir heutiges Tages thun könnten, wenn man sich derer Vortheile, die man in Händen hatte, zu Errichtung eines festen Sitzes daselbst bedienet hätte. Im Hornung des 1719ten Jahres kam Herr von Serigny zu Louisiana mit dreyen Schiffen an, machte den wider Spanien angekündigten Krieg bekannt, und zeigte die Befehle, die er hatte, Pensacole wegzunehmen. Die Bay, welche diesen Namen führet, war nach der Spanier Berichte zuerst vom Pampilius von Narvaez entdeckt worden, der daselbst auf seinem unglücklichen Zuge nach Florida ans Land stieg. Nach der Zeit entdeckete sie Diego von Maldonado, einer von Ferdinands von Soto Hauptleuten, von neuem, und gab ihr den Namen Anchushafen. Im 1588ten Jahre nannte sie Cristan von Luma die St. Marienbay; und 1693 setzte Andreas de Pes, General der Flotte von Barlovento, zu diesem letztern Namen noch den Namen Galve, zu Ehren des Grafen von Galve, damaligen Unterköniges in Mexico. Unter den Spaniern also ist diese Bay nur unter dem Namen Santa Maria de Galve bekannt. Und der Name Pensacola, welcher der Einwohner des Ortes ihrer war, die von andern Wilden aufgerieben worden, ist der Provinz geblieben, welcher die Spanier einen großen Umfang geben.

Als Andreas von Arriola im 1696ten Jahre zum ersten Statthalter dieser Provinz ernannt worden: so gieng er dahin, von dem Lande Besitz zu nehmen, und bauete an der Bay Santa Maria de Galve eine Schanze mit vier Basteyen, die er die St. Karlschanze nannte, nebst einer Kirche und einigen Häusern. In diesem Zustande befand sich dieser Platz 1719, da ihn Herr Serigny belagerte. Die Occidentgesellschaft hatte sich der Gelegenheit des Bruches unter den beyden Krouen bedienet, sich den einzigen Hafen zu verschaffen, der an der ganzen Nordküste von Florida war, von dem Bahamacanale an bis nach Micissipi. Serigny hielt anfänglich einen großen Kriegsrath, worinnen der Schluß war, es sollten die Herren von Bienville und Chateaugue, seine Brüder, alle die mit uns im Bündnisse stehende Wilden, alle französische Einwohner, Reisende und mit Bewilligungen versehenen Personen nach Maubile kommen lassen, und sie zu Lande nach Pensacole führen, unter dessen, daß die drey oder vier Fahrzeuge, worauf man hundert und funfzig Soldaten einschiffen wollte, in die Bay einlaufen sollten. Alles dieses wurde sehr geheim und eilig ausgeführt.

Den 14ten May um zehn Uhr des Morgens lief Serigny in die Bay ein. Don Juan Pedro Matamoros, Befehlshaber in der Karlschanze, welcher nicht im Stande war, sich zu vertheidigen, hatte an den Statthalter zu St. Joseph geschickt, und ihn um Beystand gebethen: er hatte aber nicht Zeit, solchen zu erhalten. Serigny machete anfänglich ein großes Feuer; und ob solches gleich fünf Stunden angehalten: so geben die Spanier doch vor, man habe ihnen keinen Mann getödtet. Da das Feuer aufgehört hatte: so schickete der Statthalter einen Hauptmann von dem Fußvolke ab, um von dem französischen Befehlshaber die Ursache zu einer so unvermutheten Feindseligkeit zu vernehmen. Serigny ließ diesen Officier durch einen französischen Hauptmann wieder zurückführen, welcher Don Juan meldete, der Krieg wäre den 14ten des Juners angekündigt und in Frankreich bekannt gemacht worden; und ihn aufforderte, den Platz zu übergeben. Der Statthalter

1719.

1719.

Beschreibung  
von Pensacole.

Die Schanze wird von den Franzosen weggenommen.



1719.

halter bath sich, auf Gutachten seines Rathes, bis morgen Bedenkzeit aus, um darauf zu antworten, und erhielt solche. Nachdem er aber darauf in Erwägung gezogen, daß es mit hundert und sechzig Mann, die er hatte, nicht möglich wäre, sechshundert Mann, die ihn zur See angriffen, und siebenhundert Mann, die zu Lande kamen, zu widerstehen, und er nicht die geringste Hoffnung hatte, den verlangten Beystand bey Zeiten zu erhalten: so glaubete er, es wäre besser, wenn er sich bemühete, einen guten Vergleich zu erlangen, als wenn er sich den Folgen eines unnützen Widerstandes aussetzete. Ehe also noch die Zeit verflossen war, die man ihm zugestanden, ergab er sich unter folgenden Bedingungen.

1. Sollte man ihm zwey Schiffe mit Lebensmitteln geben, um damit nach der Havana zu gehen. 2. Sollten die Spanier weder Gewehr noch Pulver und Bley mit sich nehmen. 3. Sollten alle Feindseligkeiten acht Tage lang nach dem Abzuge der Besatzung aufhören, und im Falle einer Verzögerung noch acht Tage lang. So bald diese Bedingungen von den beyden Befehlshabern unterzeichnet waren: so zog die Besatzung den 15ten aus, und lagerte sich draußen vor der Schanze. Chateaugue zog mit dreyhundert Mann hinein, und fing an, ein Verzeichniß von allem dem zu machen, was er darinnen antraf. Den 18ten des Brachmonates segelte der Statthalter mit vierhundert Spaniern, auf dem Grafen von Toulouse und dem Marschalle von Villars, welche Mechin und der Ritter de Grieu führten, nach der Havana ab. Diese beyden Fahrzeuge wurden im Angesichte von Cuba durch engländische Armateurs angegriffen, welche nicht eher erkannten, daß sie mit einer gar zu starken Partey zu thun hätten, als bis sie sich auf solche Art eingelassen, daß sie nicht so leicht davon kommen konnten. Sie ließen sich daher bey den Befehlshabern damit entschuldigen, sie hätten sie für Spanier angesehen.

Die Franzosen werden von den Spaniern angehalten.

Indessen hatte Don Gregorio Guazo, welcher in der Havana Befehlshaber war, eine Flotte unter des Don Alfonso Carrascosa de la Torre Anführung, abgehen lassen, um die Engländer aus der St. Georgenschanze in Carolina zu verjagen und versprach sich nichts geringeres, als die Eroberung dieser ganzen Provinz. Einige Zeit darnach entdeckete er die beyden französischen Fregatten und sogleich schickete er eine Barke an den Don Alfonso mit dem Befehle, sie anzugreifen. Da die französischen Befehlshaber ihrer Seite eine ganze Flotte auf sich zu kommen sahen: so wandten sie den Vord. Allein, da sich der Wind auf einmal geleeget hatte: so trösteten sie sich damit, es würde ihnen, da sie den Statthalter und die Besatzung von Pensacole führten, der Uebergebungsvergleich zum sichern Geleite dienen. Die Nachricht, die ich hiervon in dem Archive des Seewesens gefunden, sagt, es habe der spanische Befehlshaber von den Franzosen verlangt, sie sollten ihm alle diejenigen von seiner Nation zustellen, die auf ihren Schiffen wären; sie hätten sich dessen geweigert; und darauf hätte sich die Flotte nach der Seite der Havana begeben, und sie genöthiget, mit sich in den Hasen zu gehen, wo sie sich nicht haben einlassen wollen. Der castilianische Geschichtschreiber *b)* versichert gegentheils, es habe Carrascosa Besatzung auf die beyden französischen Fregatten geleeget und sey mit seiner Flotte und seinen beyden Prisen wieder nach Havana gekommen, um daselbst von seinem Generale Befehl zu erhalten.

Dem sey aber wie ihm wolle, so verschob doch Don Gregorio Guazo den Zug wider Carolina auf eine andere Gelegenheit, und hielt dafür, man müßte erst Pensacole wieder wegnehmen. Er glaubete so gar, er müßte seine Flotte mit der ganzen Besatzung dieses

Ortes,

*b)* Barcia Ensayo Cronologico para la Historia de la Florida.





Ortes, mit hundert und funfzig Mann, die er aus den Schloffern der Havana nahm, und einer Menge von Freywilligen verstärken, welche die Hoffnung, ganz Louisiana zu erobern, vermochte, an diesem Zuge Theil zu nehmen. Er behielt die beyden Fregatten, um sich derselben zu bedienen, die Franzosen nach St. Domingo und Cumana zu führen, und diesen beyden Städten die Lebensmittel zu bringen, deren sie sehr nöthig hatten. Er schickete zu gleicher Zeit eine leichte Barke an den Marquis von Valero, Unterkönig in Mexico, um ihn zu ersuchen, er möchte doch dem Don Francisco Cornejo, Befehlshaber des Geschwaders von Barlovento, welcher damals zu Vera-Cruz war, Befehl geben, zum Carascosa zu Pensacole auf die erste Nachricht, die er von der Ankunft dieses Befehlshabers in Florida erhalten würde, zu stoßen. Der Unterkönig war ihm zuvorgekommen. Da er durch ein Schreiben des Statthalters zu St. Joseph von der Eroberung zu Pensacole Nachricht erhalten und ihm von einem Franciscaner, der sich in diesem Plaze befunden, als solcher an den Herrn von Serigny übergegangen, war gemeldet worden, die Franzosen hätten es nur darum unternommen, sich davon Meister zu machen, damit sie in Neumexico eindringen könnten: so hatte er so gleich in alle Häfen von Neuspanien Boten abgeschickt, mit dem Befehle, alle Matrosen, die da wären, nach Veracruz zu schaffen. Zu gleicher Zeit hatte er an allen Orten Volk werben lassen; und er war nur besorget, wo er Schiffe genug hernehmen könnte, so viele Leute einzuschiffen, als Don Francisco Cornejo mit fünf Kriegeschiffen von der barloventischen Flotte in dem Hafen zu Veracruz einlief. Er ließ ihm sagen, er sollte sich anschicken, nach Pensacole abzugehen. Als aber Cornejo im Begriffe war, unter Segel zu gehen: so schickete ihm der Unterkönig einen Gegenbefehl, seine Abfahrt so lange zu verschieben, bis er ihm eine Verstärkung gegeben hätte.

Indessen gestel es nicht allen, die sich auf der Flotte eingeschiffet hatten, daß sie nach einem andern Orte bestimmt wurde, und es liefen ihrer über vierhundert weg, ehe sie aus dem Hafen ausfuhr. Diese Widerwärtigkeit brachte den General auf keine andere Gedanken; er schmeichelte sich, die Tapferkeit derjenigen, welche treu geblieben wären, würde die Anzahl ersetzen; und an die Stelle der Weggelaufenen ließ er sechzig Granadier von seiner Besatzung einschiffen. Den 29sten des Brachmonates gieng Don Alfonso Carrascosa unter Segel, und hatte in allem nur achthundert und funfzig Mann, die regulirten Truppen, die Freywilligen und die Matrosen darunter begriffen, auf zwölf Schiffen, drey Fregatten und neun Balandern. So bald er im Gesichte von St. Joseph war, so schickete er den Oberstleutenant Don Bruno de Cavallero an den Statthalter dieser Schanze, Don Gregorio de Salinas, um von ihm zu vernehmen, in was für einem Stande sich die Franzosen zu Pensacole befänden. Der Statthalter antwortete, es hätten ihn zween Ueberläufer aus diesem Orte versichert, Chateaugue hätte nicht das geringste daran ausgebeßert; er hätte so gar keine Materialien dazu zusammen gebracht; die Insel St. Rosa und die Spitze Siguenza wären verlassen; und er zweifelte nicht, daß der französische Befehlshaber nicht genöthiget seyn würde, sich auf die erste Aufforderung zu ergeben.

Auf diese Nachricht näherte sich Carrascosa der Bay von Pensacole bis auf eine halbe Meile; und nachdem er bey der Nacht Anker geworfen, so schickete er hundert Mann ab, welche sich der Spitze Siguenza ohne Widerstand bemächtigten, welche die westliche Spitze der Insel St. Rosa ist. Funfzig Soldaten von der Besatzung von Pensacole giengen so gleich zu ihnen, sich zu ergeben; und versicherten sie, sie dürften sich nur zeigen, so würden sie Meister von dem Plaze werden; alle die Franzosen, die darinnen lägen, wären

1719.

Die Spanier wollen Pensacole wieder wegnehmen.

S. 1719.

Sie kommen an die Bay.



1719. gute Diener des Königes in Spanien, und so bald sie erscheinen würden, würde man ihnen die Thore eröffnen. Diese Besatzung war sehr übel ausgesuchet. Sie bestund nur aus Ueberläufern, heimlichen Salzhandlern, Leuten, die man mit Gewalt nach Louisiana eingeschiffet, und andern dergleichen Gefindel, die man in gar zu großer Anzahl, der Klugheit gemäß, nicht zusammen bringen darf. Der spanische General war auch in einer Schaluppe in die Bay gefahren, um zu beobachten, in welchem Stande die Sachen wären. Er fand daselbst zwei Fregatten, die er zu untersuchen Musse genug hatte, und erkannte das Fort nach aller seiner Bequemlichkeit, weil die Canonenschüsse, die man auf ihn that, nicht bis zu ihm reichten. Vey seiner Zurückkunft an der Siguenzaspitze schickete er allen Balandern Befehl, in den Hafen einzulaufen; und so bald sie sich da vor Anker geleeget, beschossen sie die Fregatten und die Schanze. Die beyden Fregatten antworteten ihnen hitzig, welches aber nicht hinderte, daß nicht eine von ihnen geentert und weggenommen wurde. Das Schiffvold von der andern steckte ihr Fahrzeug in den Brand, und begab sich in die Schanze, welche so gleich von allen Balandern angegriffen wurde.

Eroberung  
Dieses Ortes.

Das Feuer war den ganzen Tag über auf beyden Seiten sehr heftig, richtete aber nicht viel aus. Den Abend ließ Don Bruno Cavallero den Herrn Chateaugue auffordern, sich mit seiner Besatzung zu Kriegesgefangenen zu ergeben; und ließ ihm dabey melden, wenn er so lange wartete, bis seine Batterien fertig wären, so hätte kein Mensch Verzeihung. Er verlangete Bedenkzeit bis um zehn Uhr des andern Morgens, und die wurde ihm bewilliget. Es ließ aber der spanische Befehlshaber durch gute Mannschaft alle Pässe besetzen, wodurch die Wilden den Franzosen zu Hülfe kommen könnten. Chateaugue war sehr entschlossen, sich bis aufs Aeußerste zu vertheidigen. Da ihm aber seine Soldaten einmüthig die Erklärung gethan, sie würden wider die Spanier nicht sechten: so mußte er sich nothwendig ergeben, und auf die bestimmte Stunde. Er erhielt, daß er mit allen kriegerischen Ehrenzeichen ausziehen durfte, und wurde darauf nach Spanien geführt. Fast alle Franzosen nahmen unter den Spaniern Dienste, einige wenige ausgenommen, die an Händen und Füßen geschlossen und in den Schiffsraum geworfen wurden. Der Statthalter, sein Lieutenant, der Director von der Handelsgesellschaft, wurden auf ihr Wort frey gelassen, so lange bis man das Fahrzeug in den Stand gesetzt hatte, welches sie nach der Havana bringen sollte. Carrascosa nahm an eben dem Tage Besitz von der Schanze, die er mit lebensmitteln und Waaren wohl versehen fand. Er setzte Don Juan Pedro Matamoros wieder zum Statthalter ein und ließ ihm eine hinlängliche Besatzung.

Den 25ten August schickete er den Hauptmann Don Francisco Mendez an den Unterkönig von Neuspanien, um ihm die Zeitung von dem Erfolge seiner Unternehmung zu bringen; und dieser Officier fand Don Francisco Cornejo mit seinem Geschwader noch zu Veracruz. Der Marquis von Valero, dem es angenehm war, zu vernehmen, daß Pensacole wieder unter den Gehorsam des Königes, seines Herrn, gekommen, befahl dem Don Cornejo so gleich, unter Segel zu gehen, zu seinem Geschwader die Schiffe zu nehmen, die erst kürzlich unter des Don Francisco Guerrero Anführung aus der Havana gekommen wären, um die Franzosen aus dem ganzen mericanischen Meerbusen zu verjagen. Carrascosa hatte seiner Seits nicht wenig zu thun, eine Bewegung unter seinen Leuten, und vornehmlich den Freywilligen, zu stillen, welche misvergnügt darüber waren, daß er ihnen nicht erlaubet hatte, die Güter der Franzosen zu plündern. Das Mittel, welches

welches er ergriff, diese Unruhe zu stillen, war, daß er ihnen hundert und sechzig Negern überließ, welche der Occidentgesellschaft zugehörten, die sich in einen Flecken der Wilden geflüchtet hatten. Er gab ihnen auch noch andere Geschenke, und sie schienen vergnügt zu seyn.

1719.

Darauf war er bedacht, sich von der Dauphininsel Meister zu machen, und schickete dreihundert auserlesene Mann ab, unter welchen viele Franzosen waren. Der Hauptmann Don Antonio Mendieta führte sie an, welchem er empfohlen hatte, sich so nahe an diese Insel zu machen, als es möglich seyn würde, damit er die Anzahl der Wilden und Soldaten erkennen möchte, die sie vertheidigten. Don Antonio richtete solches sehr wohl aus. Er fand den Philipp, welcher von dem Herrn von Serigny geführt wurde, auf der Rhebe, und von vier guten Batterien unterstützt. Er besuchte die ganze Küste, ob man gleich von allen Seiten auf ihn schoß, und hielt dafür, die Anzahl der Franzosen und ihrer Bundesgenossen beliefe sich wenigstens auf zweytausend. Er fuhr darauf in den Fluß Maubile und näherte sich der Ludwigschanze, aus welcher er fünf mit Lebensmitteln beladene Fahrzeuge hatte herauskommen sehen, deren er sich bemächtigte. Als aber die Franzosen unter seinen Leuten, einem abgelegenen Hause auf dem Felde gegen über, an das Land gestiegen waren, und angefangen hatten, solches zu plündern: so wurde sie Vilinville, welchen Bienville mit einer Verstärkung von Franzosen und Wilden dem Herrn von Serigny zugeschicket hatte, gewahr. Er schickete anfänglich funfzehn Wilde ab, die ihnen den Weg abschnitten, andere legeten sich an einem Orte, wo sie durch mußten, wenn sie sich retten wollten, mit dem Bauche auf die Erde, und zeigten sich nicht eher, als da sie dieselben mit den Flinten erreichen konnten, da sie denn ihr Geschrey erhoben und das Gefecht angingen. Die Feinde, welche sich also zwischen zweyen Feuern befanden, vertheidigten sich nur schwach. Funfzehn wurden auf der Stelle getödtet, achtzehn ergaben sich gefangen, die andern sprangen ins Wasser, ihre Brigantine zu erreichen, und einige erschossen. Die Gefangenen waren lauter weggelaufene Franzosen. Bilinville schickete sie an den Herrn Bienville, welcher siebzehnen, aus Mangel der Henker, sie aufzuhängen, die Köpfe einschlagen ließ, und den achtzehnten zu dem Herrn von Serigny schickete, der ihn aufhängen ließ.

Die Spanier werden bey Maubile geschlagen.

aus dem  
in dem  
aus dem  
in dem  
aus dem  
in dem

Unterdessen daß dieses in dem Flusse Maubile vorgieng, lief Don Estevan Berroa mit dem Marschalle von Villars und einem andern Fahrzeuge aus, und hatte Befehl, den Philipp anzugreifen, und alles Volk des Mendieta und eine Menge Soldaten, die er dieserwegen eingeschiffet hatte, auf der Dauphininsel auszusetzen, den Flecken, wenn es möglich wäre, abzubrennen, damit man die Wilden entfernete, und sie zu nöthigen, daß sie aus der Insel giengen, mit einem Worte, alles zu thun, was ihm seine Klugheit zum Besten des Dienstes seines Herrn eingeben würde. Er überbrachte auch eine Aufforderung an den Hauptmann des Philipps, die in diesen Worten abgefasset war: „Mein Herr, ich schicke Ihnen mein Canot, um Sie aufzufordern, daß Sie sich ergeben und Ihrem Schiffe keinen Schaden thun; denn sonst werde ich Ihnen als Mordbrennern begegnen, und niemanden, er sey, wer er wolle, Quartier geben. Ich werde auch des Herrn Chateaugue, Ihres Bruders oder Ihres Freundes, der in meiner Gewalt ist, nebst der Besatzung von Pensacole nicht schonen; indem meines Königes Wille ist, denjenigen nach aller Strenge zu begegnen, die mit den Waffen in der Hand ergriffen werden.“

aus dem  
in dem

den,



1719.

den; da hingegen diejenigen, die sich ergeben werden, alle mögliche Sanftmuth erfahren, und alle Hülfe erhalten sollen, deren sie nöthig haben.

Serigny antwortete, die Spanier könnten angreifen, wenn es ihnen beliebt, und er wäre bereit, sie zu empfangen. Außer denen sechzig Mann, die ihm Bilinville zuführte und die zu rechter Zeit zu ihm stießen, begaben sich auch viele Wilde von den Gegenden um den Maubile zu ihm. St. Denys führte alle die von Bilori zu ihm; und die Concessionarien schicketen ihm alle ihre Leute, welche die Waffen führen konnten. Berroa nahm es auch bald wahr, daß es ihm nicht leicht fallen würde, in seinem Unternehmen glücklich zu seyn. So bald er zum Mendieta gestossen, so vernahm er von diesem Officiere, die Insel würde täglich von Franzosen und Wilden völler, die insgesammt wohlbewaffnet wären, und es ließe sich nirgend an einem Orte eine Landung thun.

Die Spanier werden auf der Dauphininsel zurückgetrieben.

Er versuchte solche indessen doch auf der kleinen Insel **Guillory**, welche fast an der Dauphininsel hängt: diejenigen aber, welche er dahin schickete, fanden Canadier und Wilde, die sie zurücktrieben, und ihnen über dreißig Mann tödteten. Zween Tage darnach erschien der Befehlshaber, welcher sich auf dem Marschalle von Villars eingeschiffet und die große königliche spanische Flagge aufgesteckt hatte, mit einem andern Schiffe, einem großen Freybeuterfahrzeuge von zehn Canonen und sieben Schaluppen. Er näherte sich der Dauphininsel, und den andern Morgen legeten die beyden Schiffe einen Canonenschuß weit von dem Philipp vor Anker. Die Schaluppen, welche insgesammt mit Soldaten angefüllt waren, und das große Fahrzeug, liefen zu gleicher Zeit in den Hasen, als ob sie den Flecken beschießen und unterdessen ans Land steigen wollten. Sie fanden aber die Franzosen und Wilden in so guter Verfassung, daß sie sich nicht getraueten, etwas zu unternehmen. Sie erneuerten ihr Unternehmen vierzehn Tage hinter einander, bald an dem einen, bald an dem andern Orte, und waren überall genöthiget, sich zurück zu ziehen, ohne etwas zu thun. Indessen befanden sich doch auf der ganzen Insel nur zweyhundert Wilde, und noch weniger Canadier und Freywillige, auf die sich Serigny verlassen konnte. Die Soldaten, ihrer achtzig ungefähr, waren von der Art, wie die zu Pensacole weggelaufenen, und man durfte ihnen so wenig trauen, als dem Feinde selbst.

Das Geschuß von dem Philipp, welcher einen Pistolenschuß weit vom Lande lag, und eine Batterie, welche Serigny an der Insel aufwerfen lassen, und ihre Schiffe verhinderten, nahe genug ans Land zu kommen, um ihre Landung zu bedecken, fielen den Spaniern am beschwerlichsten. Endlich brachen sie den 26sten wieder auf, und nahmen ihren Lauf nach Pensacole. Man hat nicht recht erfahren können, wie hoch sich ihr Ver lust belaufen: man hatte aber alle Ursache, zu urtheilen, daß er ansehnlich gewesen. Ihr größter Fehler war, daß sie nicht beständig blieben. Denn wenn sie nur ein wenig fortgefahren, die Dauphininsel eingeschlossen zu halten: so hätten sie sich unfehlbar derselben bemächtiget müssen. Die Belagerten lagen schon drey Wochen auf dem Sande, und konnten sich fast nicht mehr erhalten. Die meisten waren so gar krank.

Sie befestigen Pensacole.

Der General war während der Zeit nicht müßig oder ohne Unruhen gewesen. Er hatte sehr weislich geurtheilet, es wäre nöthig, auf der Spitze der Insel St. Rosa eine Schanze zu bauen, um die Einfahrt in den Hasen zu verteidigen; und er hatte alle Negern daran arbeiten lassen, die er den Franzosen hatte wegnehmen können. Diese Arbeiten wurden sehr dadurch aufgehalten, daß die Wilden die Karlschanze sehr oft in Lärm setzten.



setzen; und wollte der Statthalter Ausfälle auf sie thun lassen, so sprangen sie, saget der spanische Geschichtschreiber, wie die Ziegen, auf die Spitze der Berge, wohin man ihnen unmöglich folgen konnte. Dieses nebst den ersten Nachrichten, welche Carrascosa vom Don Estevan Verroa von der Unmöglichkeit erhielt, den Philipp wegzunehmen, und in der Insel Dauphine zu landen, gaben ihm vollends zu erkennen, er brauchete zur Endigung dieses Krieges noch stärkere Macht. Eine von Beracruz abgeschickte Brigantine hatte ihn versichert, der große Beystand, den man ihm versprochen hätte, würde unverzüglich ankommen. Er erwartete Lebensmittel von der Havana. Die Schanze auf der Siguenzaspitze war beynahе fertig, so wie auch eine Batterie von funfzehn Stücken, welche die Einfahrt des Hafens bestreichen sollte. Man arbeitete mit Fleiße daran, die Karlschanze in den Stand zu setzen, daß sie sich vor keinen Anfällen fürchten durste. Der Hunger aber fing schon an, sich spühren zu lassen, und die Krankheiten rissen ein.

Die Hoffnung des als sehr nahe angekündigten Beystandes erhielt die Truppen noch einige Zeitlang. Da aber das Uebel zunahm und der Beystand nicht erschien: so waren viele der Meynung, das Land zu verlassen, ehe sich das Sterben verstärkete, weil, wenn die Franzosen mit neuer Macht ankämen, der Mangel an Lebensmitteln sie nöthigen würde, sich zu ergeben, man möchte sich auch noch so gut befestiget haben. Man hielt so gar dafür, der Beystand, den man erwartete, wäre verloren gegangen; indem nicht die geringste Wahrscheinlichkeit wäre, daß der Unterkönig von Mexico und der Statthalter in der Havana es sollten verabsäumen haben, ihn zur bestimmten Zeit abzuschicken; und man sagete öffentlich, man dürste nicht säumen, abzugehen, weil man nur noch so viel Lebensmittel hätte, als man brauchete, nach der Havana zu kommen.

Der General war glücklich genug, diese anfangende Unruhe zu stillen. Bald darauf aber erhielt er Nachricht, man hätte fünf Segel an der Seite der Dauphineninsel gesehen: der Hauptmann von einer Balandre aber hätte seine Schaluppe abgeschicket, sie zu erkundschaften; und da sich diese Schaluppe zu nahe hinzugemacht, so hätte man sie behalten. Er zweifelte darauf nicht mehr, daß solches nicht französische Schiffe wären; und was ihn am meisten in diesem Gedanken bestätigte, war, daß man seit dreyen Tagen von der Seite von Pensacole keine Wilden mehr sah, woraus man urtheilte, sie müßten sich mit den französischen Truppen vereinigt haben, die Schanze zu Lande anzugreifen, unterdessen daß die Fahrzeuge sie zur See angreifen würden. Der Statthalter von St. Karl, welcher zuerst diese Nachricht erhalten hatte, hielt es, aus Furcht, die Franzosen möchten sich daselbst niederlassen, für das Beste, seinen Platz wegzubrennen und alle sein Geschüs und seinen Kriegesvorrath nach der Schanze auf der Siguenzaspitze bringen zu lassen. Weil er aber fast allein seiner Meynung war; so befahl er dem Generale, dasjenige zu thun, was er zum Dienste des Königes für das Beste halten würde.

Den andern Morgen versicherte ihn ein anderer Hauptmann von einer Balandre, die Fahrzeuge, die man gesehen hätte, wären Kauffahrdeneschiffe von zwanzig bis sechs und zwanzig Canonen höchstens: nicht lange darnach aber berichtete man ihm, man hätte gegen Südost sechs Kriegeschiffe wahrgenommen. Er glaubete anfänglich, es wäre solches des Cornejo Geschwader: er kam aber bald aus seinem Irrthume, und man erkannte, daß es französische Schiffe waren. Carrascosa entschloß sich, wenigstens einen guten Muth zu zeigen. Er schickete den Don Bruno Cavallero mit hundert Mann nach der Schanze auf der Spitze, welche noch nicht fertig war. Er begab sich selbst mit seiner

Champmelins  
Ankunft mit  
einem Ge-  
schwader.



1719.

Fregatte mitten in den Canal, wo er sie an viele Anker befestigen ließ. Er befahl, es sollten die beyden andern Fregatten und der Marschall von Villars, auf welchem man ihm hundert Mann Verstärkung zugesichert, eben das thun, und sich in Schlachtordnung stellen, wobey er nur eine Seite an der Siquenzaschanze frey ließ. Er ließ alle andere Fahrzeuge sich in Schlachtordnung stellen und dem Statthalter zu St. Karl von allem Nachricht geben. Dieser hatte seiner Seits gleich anfänglich erkannt, daß es französische Schiffe wären, weil in dem Augenblicke, da sie sich wendeten, um sich der Einfahrt des Hafens zu nähern, er von einer großen Anzahl Wilde angegriffen wurde, unter welchen, nach seinem Urtheile, Franzosen waren.

Der Graf von Champmelin, das Haupt des Geschwaders, welches den 31sten des Augusts im Gesichte der Dauphininsel ankam, legete sich auch in der That den andern Morgen mit fünf Kriegeschiffen und zweyen Schiffen von der Compagnie auf der Rhede dieser Insel vor Anker. Er traf in dem Canale zwey spanische Balandren an, welche die Gemeinschaft der Insel mit dem Maubile verhindern sollten. Bey Erblickung seines Geschwaders aber segelten sie nach Pensacole. Auf der andern Seite hatte Serigny, ehe er sich mit dem Grafen Champmelin unterredet, Bienville, melden lassen, die Wilden mit allen Franzosen, die er finden könnte, zusammen zu ziehen, und sie ihm nach der Insel Dauphine zuzuführen. Nachdem solches geschehen war: so erhob er sich zu dem Grafen, und gab ihm Rechenschaft, wie die Sachen stünden. Bienville kam einige Tage darnach an; und den 7ten hielt der General einen großen Kriegsrath. Es wurde darinnen ausgemacht, Bienville sollte die Pensacoleschanze mit vier bis fünfhundert Wilden angreifen, und Serigny wollte bey dem Grafen von Champmelin bleiben, und ihm längst der Küste und an der Einfahrt des Hafens zum Führer dienen.

Anstalt zum  
Angriffe.

Den 7ten brachte ein Canadier, Namens Dardennes, den man nach Pensacole geschickt, den Zustand des Plazes zu erkundschaften, den Bericht, er hätte acht Fahrzeuge gezählet, die vor der Insel St. Rosa, mit niedergelegten Masten, verlängten Rhaen, vor Anker gelegen; er hätte eine Menge Zelte auf der Insel wahrgenommen, und viele Leute daselbst herum gehen sehen. Die Schanze hätte ihm in sehr gutem Zustande zu seyn geschienen; die Bastey von Nordost und die Courtine gegen Norden wären von neuem wieder gemacht; und die Besatzung getraute sich nicht, weder bey Tage, noch Nacht, aus Furcht vor den Wilden, heraus zu gehen. Die zehn Upalachen, welche auch von der Entdeckung wiederkamen, brachten einen Spanier mit: allein, er war ein Galeesclave, von dem man keine Nachricht erhalten konnte. Den 12ten endlich kam Bienville mit einem Haufen Canadier am Borde des Admirales, um daselbst die letzten Befehle von dem Grafen zu erhalten; und in der Nacht vom 13ten bis 14ten gab der General die Lösung, sich mit drey Schiffen des Königes, zweyen Fregatten von der Gesellschaft, der Lintracht und dem Philipp, und einer kleinen Barke zur Erleichterung der Landung, im Falle der Noth, segelfertig zu machen.

Die Decidentgesellschaft hatte seit kurzem zweyhundert und funfzig Mann Neugeworbene nach Louisiana geschickt, welche auf die Schiffe des Königes vertheilet wurden. Bienville hatte Befehl erhalten, sich auf Schaluppen nach dem Rio Perdido mit den Soldaten und Freywilligen zu begeben, um daselbst zu den Wilden zu stoßen, welche der Ritter de la Longueville dahin bringen sollte, und die sich in der That daselbst befanden. Darauf schickete Bienville einige Franzosen und Wilden ab, die Besatzung, aus Pensacole

anzu



anzuwachen, und zu verhindern, daß niemand aus der Schanze gieng, welches genau ins Werk gerichtet wurde.

1719.

Den 15ten endlich, vor Sonnen Aufgange, lichtete das Geschwader die Anker; und den 16ten des Abends ankerte es in sieben Faden gegen Süden von der Schanze Pensacole, ungefähr zweien Canonenschüsse weit von der Barre, weil Champmelin selbst untersuchen wollte, ob die Barre Wasser genug für die Schiffe des Königes hätte, wovon die beyden größten, nämlich der *Herkules*, auf dem er war, und der *Mars*, neunzehn Fuß tief giengen. Die *Canadier* versicherten, er könnte ohne Mühe hinüber kommen. Viele spanische und französische Lootsen aber behaupteten, man würde daselbst nicht über achtzehn Fuß Wasser antreffen. Den 17ten des Morgens befahl der General allen Schaluppen und Canoten von dem Geschwader, die Barre zu erforschen. *Vienne*, der Ritter *Goyon* und *Serigny* bestiegen dieselben, und fanden nirgend weniger, als zwey und zwanzig Fuß: die Fluth war aber hoch, und *Champmelin* zweifelte noch, ob er es mit des Königes Schiffen wagen sollte. *Serigny* antwortete ihm, er wolle mit seinem Kopfe dafür stehen; und der ganze Kriegesrath war der Meynung, man sollte die Einfahrt wagen.

Das Geschwader läuft in die Bay ein.

Das Geschwader fand auch wirklich, als es einlief, obgleich die Ebbe sehr flach war, überall ein und zwanzig Fuß Wasser, außer an einem Orte, wo der *Herkules*, weil er den Wasserstrich nicht recht gehalten, ein wenig leicht aufstieß. Die Schiffe, der *Gräf von Toulouse*, der *Marschall von Villars*, der heilige *Ludwig*, und eine kleine Fregatte von achtzehn Canonen waren an der Einfahrt des innern Hafens unter dem Geschütze der Schanze auf der Spitze *St. Rosa* oder *Siguenza* buchsieret, welches aus vierzehn Stücken bestand; und näher am Lande waren sieben Balandern mit acht bis vierzehn Stücken bewaffnet. Das Geschwader lief mit dem Winde hinter sich und niedergelegten Stengen ein, damit es Zeit hätte, die Schiffe und die Schanze auf der Spitze zu beschließen. Diese schossen zuerst auf des Königes Schiffe, die nur das Vordertheil zeigten, weil sie genöthiget waren, herum zu gehen, so daß sie einige Zeitlang nicht darauf antworten konnten. Als sie aber einen starken Büchschuß weit von den feindlichen Schiffen waren, und man, um zu buchsieren, wieder an Steuerbord kommen, das ist, sich auf die rechte Seite drehen mußte: so wurde von beyden Seiten ein sehr großes Feuer gemacht, welches drittehalb Stunden anhielt. Der spanische Geschichtschreiber redet von einem sechsstündigen Gefechte: er versteht aber vermuthlich die ganze Zeit darunter, da die Schiffe von seiner Nation auf die unserigen gefeuert haben. Er setzt hinzu, es hätten die *Wilden* und *Canadier* die ganze Nacht auf die *Karlschanze* geschossen; das Feuer habe an der Einfahrt des Hafens nicht aufgehört, als bis die Schanze auf der Spitze gänzlich zerstört worden, nicht mehr, als zwey Fregatten noch im Stande gewesen, zu sechten, und diejenige, worauf der spanische General war, gesunken; darauf habe *Champmelin*, aus Mitleiden, so viel tapfere Leute unkommen zu sehen, dem *Don Alfonso Carascofa* sagen lassen, er möchte sich ergeben, welches er auch gethan. *Don Bruno* ergab sich ebenfalls mit der noch übrigen Besatzung der Schanze auf der Spitze.

Eroberung der Schanze auf der Spitze u. der spanischen Schiffe.

Als solches geschehen, so ließ der französische General den Statthalter von *Pensacole* auffordern, sich mit seiner ganzen Besatzung zu Kriegesgefangenen zu ergeben, sonst würde niemand Quartler bekommen. *Matamoros* sagete: er wolle in zweenen Tagen darauf antworten. *Bienville*, welcher fünf hundert *Wilden* und hundert und fünfzig *Canadier* um den *Plas* herum liegen hatte, hatte es schon abgeschlagen, sich mit ihm in Vergleich

Die Karlschanze wird eingenommen.

h h h 2

gleich



1719.

gleich einzulassen; und er sah wohl ein, daß, wenn Champmelin Bienvillen erlauben würde, einen Sturm auf seinen Platz zu laufen, wie er es durch seinen ersten Lieutenant, le Lille, drohen ließ, er ihn nicht würde aushalten können. Er hatte indessen Lillen ohne Antwort weggehen lassen. Seine Officier aber, denen er die Aufforderung eröffnete, nöthigten ihn, solchen wieder zurück zu rufen. Er meldete ihm, er ergäbe sich, und brachte seine Fahne dar. Champmelin erwies allen Officieren viel Höflichkeit und sagte zu ihnen, er hätte noch keine so schöne Vertheidigung gesehen. Sie geschah auch wirklich mit vieler Ordnung und Tapferkeit.

Verlust der Feinde.

Den andern Morgen schickete Champmelin seine Schaluppe mit einem seiner Officiere und einem Officier des spanischen Generales ab, um den Befehlshabern der Balandren, die in dem Grunde der Bay auf den Strand gelaufen waren, zu befehlen, sie wieder in den Hafen zu führen: man fand aber nur französische Gefangene daselbst. Die Spanier hatten sich nach St. Joseph geflüchtet, wie im Anfange des Treffens eine Brigantine und eine Pirogue gethan hatten. An eben dem Tage zog die spanische Besatzung aus der Karlschanze, und die Officier wurden entwaффnet an den Bord geschicket: man ließ ihnen aber ihr Geräth und alle ihre Sachen. Der Graf Champmelin wollte auf seinem Schiffe den General, den Statthalter von Pensacole, Don Bruno Cavallero, Don Estevan Berroa und Don Antonio Joseph Martinez haben. Weil aber die Anzahl der andern Gefangenen, welche Bienville auf funfzehnhundert, und Serigny auf zwölfhundert steigen läßt, das Geschwader sehr beschwerete, und es bald würde haben Hunger leiden lassen: so schickete man ihrer sechshundert auf dem Ludwig nach der Havana. Man zweifelte nicht, daß die Feinde nicht viele Verwundete und Todte gehabt hätten. Indessen fanden sich doch ihrer in allem nur sechzig, und auf unserer Seite nicht mehr, als sechs bis sieben.

Härte der Spanier gegen ihre Gefangenen.

Den 24sten sehr früh wurde man eine Brigantine gewahr, welche ohne Mistrauen in den Hafen einlief. Sie wurde vom Andreas Gonzalez geführt, welcher aus der Havana den so lange zu Pensacole erwarteten Mundvorrath brachte. Champmelin bemächtigte sich derselben, und fand Erfrischung für alle seine Leute darauf, die solcher sehr nöthig hatten. Gonzalez überbrachte auch viele Briefe, wovon der General nur diejenigen abgab, die er für dienlich hielt. Bienville bekam auch einen durch eben den Weg von dem Herrn Chateaugue, welcher ihm meldete, der Statthalter in der Havana wüßte sich, ihm so wohl, als den Officieren und Matrosen, die mit ihm gefangen wären, Lebensmittel zu geben; und die letztern wären gezwungen, Steine zu karren, oder an den spanischen Gebäuden arbeiten zu helfen, damit sie ihr Brodt verdienen. Champmelin machte dem Generale und spanischen Officieren große Vorwürfe deswegen; er glaubete aber, er müßte sich deswegen nicht anders rächen, als wenn er allen denjenigen von ihrer Nation, die seine Gefangene wären, gut begegnete. Gleichwohl glaubete er, er müßte an den Statthalter in der Havana deswegen schreiben. Darauf hielt er Kriegesrecht über die Franzosen, die mit den Waffen in der Hand wider ihren König ergriffen worden. Die Strafbarsten wurden gehangen, die andern zu den Galeeren verdammet.

Die Schanze Pensacole wird zum Theile zerstört.

Nun war nur noch die Frage, ob man die Schanze Pensacole behalten sollte. Es fehlte nicht an Soldaten, sie zu besetzen: die meisten aber waren elende Kerl, welche von den französischen Truppen weggelaufen, oder mit Gewalt weggenommen waren; und die Erfahrung des Bergangenen zeigte, wie wenig man sich auf ihre Treue verlassen konnte. Es



Es wurde also beschloffen, zwö Basteyen an der Landseite niederzureißen, und nur die beyden zu behalten, die nach dem Hafen zugiengen, und darinnen einen Officier, zween Sergenten, zwanzig Soldaten und zwölf Wilde zu lassen. Den 2ten des Weinmonates kam die Fregatte der Herzog von Noailles zu Pensacole an, und brachte dem Grafen von Champmeln Briefe, worinnen ihm befohlen ward, mit seinem Geschwader den Winter über in Louisiana zu bleiben; weil man am französischen Hofe Nachricht hatte, es wäre ein starkes Geschwader aus Spanien nach dem mericanischen Meerbusen abgegangen. Der Zustand aber, worinnen sich seine Schiffe und sein Schiffsvolk befanden, machten, daß dieser Befehl nicht konnte ins Werk gerichtet werden.

Den 1ten berichtete ein Spanier, der sich allein von dem Schiffsvolke einer Flöte von vier und zwanzig Canonen gerettet hatte, welche bestimmt war, die Josephsbay mit Lebensmitteln zu versehen: er wäre vor sechszehn Tagen von Veracruz abgegangen; er hätte fünf Kriegeschiffe, die funfzig bis siebenzig Canonen geführt hätten, zwö Fregatten und drey Balandren, nebst einer großen Anzahl Truppen zum Aussetzen verlassen, die sich anschicketen, alle von den Franzosen aus Louisiana besetzten Plätze wegzunehmen. Den 13ten, um drey Uhr des Abends, nahm man ein Schiff wahr, und zu gleicher Zeit brachte man dem Generale einen andern Spanier, den man auf der Insel St. Rosa gefunden hatte. Dieser Mensch sagte, er wäre in dem Schiffe, das man da sähe, von Veracruz gekommen, in einem Canote selbst dritte ans Land gesetzt worden; da solches aber umgeschlagen, so wären seine beyden Gefährten erstickt, und er selbst hätte sich mit Schwimmen gerettet. Kurze Zeit darnach that das Schiff drey Canonenschüsse, sein Canot gleichsam dadurch zu rufen, und man sah seine Schaluppe abgehen. Sie kam an der Si-guenzaspitze mit Tonnen, um Wasser einzunehmen, ans Land. Man hielt sie an; und diejenigen, die sie führten, sageten, sie wären vor fünf und dreyßig Tagen von Veracruz abgegangen, und ihr Schiff hätte Lebensmittel und Verstärkung von hundert Mann für Pensacole; ein Nordost hätte sie auf der Insel Dauphine aufgehalten, wo sie hätten Wasser einnehmen wollen, aber wären verhindert worden.

Den andern Morgen früh that das Schiff, welches außer der Bay lag, einen Canonenschuß, um seine Schaluppe zu rufen. Als solche nicht wieder kam: so blieb es bis um elf Uhr, wo es war. Darauf aber nöthigte es ein starker Südost, einzulaufen und seine Anker zu werfen. So gleich ließ der Graf von Champmeln seine Flagge aufstecken. Dieses Schiff wurde vom Don Francisco de la Penna, einem Hauptmanne von der barloventischen Flotte, geführt. So bald er die französische Flagge sah, brachte er die seinige; und der General ließ ihm die Briefe abfordern, die er von dem Unterkönige hatte. Er gab sie; und sie bestätigten alles dasjenige, was man schon von der Absicht der Spanier wußte. Diese Nachrichten änderten in dem Entschlusse nichts, welchen Champmeln gefasset hatte, abzugehen, weil die Krankheiten auf seinen Schiffen zunahmen. Der Mars hatte indessen doch Befehl, so lange zu bleiben, bis sein Schiffsvolk von der Pest genesen wäre, welche auf diesem Schiffe seit seiner Ankunft in America gewesen war. Der Marschall von Villars und der Graf von Toulouse waren nicht im Stande, die See zu halten, und mußten auch bleiben.

Nachdem diese Verfügungen gemacht worden, so war Champmeln bedacht, die Die Wilden für ihren Eifer zu belohnen, den sie für die französische Nation seit dem Anfange dieses Krieges bezeuget hatten. St. Demys, der von diesen Völkern sehr geliebt wurde, bekam

H h h 3

bekam



1720.

bekam Befehl, sie zusammen kommen zu lassen; und er ließ das Calumet zu Ehren des Generals singen, welcher demselben nebst allen seinen Officieren beywohnete. Er redete sie darauf im Namen des Generales an, und ermahnete sie, stets mit den Franzosen vereinigt zu bleiben, deren Uebermacht über ihre Feinde sie gesehen hätten. Nach Endigung seiner Rede theilte man ihnen die Geschenke von dem Könige aus, und ließ sie sehr zufrieden auseinander gehen.

Neue Nachricht von der Annäherung der Spanier.

Den 21sten, da das Geschwader im Begriffe war, unter Segel zu gehen, wurde man eine Balandre ansichtig, die mit dem Winde hinter sich in die Bay einkief. Man bemächtigte sich derselben; und der Hauptmann versicherte, er wäre vor achtzehn Tagen von Veracruz in Gesellschaft eines Schiffes von vier und vierzig Canonen, dreyer andern von dreyszig, achtzehn und zwölfen und einer andern Balandre, abgegangen; drey andere Schiffe von zehn Canonen wären in dem Hafen geblieben; weil die Pest unter das Schiffsvolk gekommen; der General Cornejo wäre in Person auf dem größten Schiffe; seine Absicht wäre, zu dem Statthalter zu Pensacole zu stoßen, um ihm alles dasjenige erobern zu helfen, was den Franzosen in Louisiana noch übrig wäre; und er machte sich Rechnung, die Insel Dauphine und die Schanze Maubile wären schon in Seiner katholischen Majestät Gewalt; übrigens hätte ein Windstoß seine Balandre drey Tage nach seiner Abreise von Veracruz von dem Geschwader abgefondert; und er wüßte nicht, wo solches hingekommen wäre.

Chammelin geht nach Frankreich.

Diese Zeitung machte, daß sich Chammelin entschloß, noch einige Tage zu Pensacole zu bleiben, um das spanische Geschwader daselbst zu erwarten. Weil es aber nicht erschien: so machte er sich segelfertig, und gieng wieder nach Frankreich. Es ist glaublich, daß Cornejo unterwegs die Eroberung von Pensacole vernommen und gehört, daß die französischen Schiffe noch daselbst lägen; daher er es nicht für rathsam erachtet, sich mit einem viel stärkern Geschwader, als das seinige, einzulassen. Indessen war doch dieses kaum abgegangen, so kam der Ritter Saujon mit einem neuen Geschwader in Louisiana an; und seine Gegenwart trug nicht wenig bey, die Spanier abzuhalten, etwas zu unternehmen. Er wollte darauf nach der Josephsbay gehen, um sich davon zum Meister zu machen. Bienville aber, welcher sich derselben im vorigen Jahre bemächtigt, und sie kurz darauf wegen seiner Unnützlichkeit, wegen der Schwierigkeit sie zu vertheidigen, daselbst anzulanden, die Schiffe daselbst in Sicherheit zu erhalten, und vornehmlich wegen der Unfruchtbarkeit des Landes, welches nichts hervorbringen kann, wiederum verlassen hatte, war nicht seiner Meynung. Serigny stellte ihm seiner Seits vor, der Hunger, womit das Pflanzland bedrohet würde, erlaubete nicht, die Abfahrt der Schiffe der Gesellschaft zu verzögern, deren er sich zu diesem Unternehmen bedienen wollte; und auf welchen er viele Leute wieder nach Frankreich zu schicken, sich so gar verbunden sähe. Saujon bestund nicht darauf; und da ihn nichts weiter in America hielt, so nahm er seinen Lauf wieder nach Frankreich.

Serigny geht ab und zwey Schiffe des Königes kommen an.

Serigny folgte ihm bald nach. Er gieng den 27sten des Brachmonates 1720 unter Segel; und vernahm bey seiner Ankunft zu Brest, der König hätte ihn zum Schiffshauptmann gemacht, welche Belohnung seiner Tapferkeit, seiner guten Ausführung und dem Eifer, womit er seinem Herrn von seiner Kindheit an gedienet, allerdings gebührete; da er niemals eine Würde bey dem Seewesen erhalten, als nachdem er sich durch eine merkwürdige That, oder durch einigen wichtigen Dienst hervorgethan. Drey Tage nach seiner Abreise

reise kamen zwey Schiffe des Königes, der Toulouse und Heinrich, die von Toulon unter der Anführung der Herren von Valerte und Casaro abgegangen waren, in sehr schlechtem Zustande auf der Rhede der Insel Dauphine an. Der P. Laval, ein Jesuit, königlicher Professor der Hydrographie in dem Hafen zu Toulon, hatte sich darauf eingeschiffet, in der Absicht, Beobachtungen zu Louisiana zu machen, und vornehmlich die Länge der Mündung des Mississippi zu bestimmen. Allein, die Pest war auf beyde Schiffe gekommen. Casaro war während der Ueberfahrt daran gestorben. Die Almosenpfleger waren nicht im Stande, den Kranken, deren Anzahl groß war, beyzustehen; daher hielt denn dieser Religiöse, welcher überzeuget war, die Wissenschaften wären bey einem Manne von seinem Stande nur ein Nebenwerk, dafür, die Pflicht seines Amtes müßte demjenigen vorgehen, was man von seinen astronomischen Wahrnehmungen erwarten könnte. Er gieng also nicht nach Mississippi, ungeachtet er nur vierzehn Meilen davon entfernt war; sondern blieb bey seinem Schiffsvolke, und wendete nur die Augenblicke zum Beobachten an, die er seiner Ruhe entzog; welche Aufführung sehr gelobet wurde.

1720.

Indessen erhielt sich die Schanze der Natchitochen stets; und es hatten sich einige von den Concessionarien nach dieser Seite gemacht, in der Hoffnung, sich durch den Handel mit den Spaniern zu bereichern; welche eitle Hoffnung sie abhielt, sicherere Maaßregeln zu ergreifen, um sich anderswo gründlich niederzulassen, und welche sie vollends zu Grunde richtete. Bienville empfing gegen das Ende dieses Jahres einen Befehl vom Hofe, den Herrn von Saint Denys wieder dahin zu schicken, welchen der König, auf das gute Zeugniß, das ihm Champmelin im Rathe gegeben, mit einer Bestallung als Hauptmann und dem St. Ludwigskreuze beehret hatte. Er reifete zu Anfange des folgenden Jahres mit einer Verstärkung von Truppen und Kriegesvorrathe; ab und seine Frau säumete nicht, sich ebenfalls dahin zu begeben. Chateaugue, welcher aus der Havana nach Frankreich gegangen war, kam auch zu eben der Zeit mit der Würde eines Lieutenants des Königes zurück, und übernahm die Befehlshaberstelle in der Ludwigschanze an dem Maubile wieder. Endlich legete Bienville von neuem das Generalquartier von Louisiana zu Biloxi an, und nahm daselbst seinen Sitz mit dem größten Theile der Truppen und den Directoren der Gesellschaft, deren Haupt er war.

St. Denys  
bey den Natchitochen.

1721.

Man befürchtete von Seiten der Spanier nichts mehr, weil man in dem vorigen Jahre, da Valerte noch auf der Insel Dauphine war, gewisse Nachrichten erhalten, daß zwey spanische Schiffe von sechs und sechzig und sieben und sechzig Canonen, die von zweyen Geschwaderhäuptern geführt wurden, und sich mit der Flotte von Veracruz vereinigen sollten, um Pensacole zu überfallen, einen Gegenbefehl erhalten hatten, und daß diese Veränderung die Frucht eines Waffenstillstandes unter den beyden Kronen war. Der Hof zu Madrid, welcher nicht zweifelte, es müßte die Wiedergabe von Pensacole einer von den Friedensartikeln werden, an denen man arbeitete, glaubete, er dürfte sich in keine unnütze Unkosten einlassen, und die Sache geschah in der That, wie er sie vorausgesehen hatte.

Erste Nachricht vom Frieden.

Die Gelegenheit war vortheilhaft, um die Concessionarien fest zu setzen, welche nicht aufhöreten, von Frankreich zu kommen, und wenn man es recht gemacht hätte, in wenigen Jahren die beyden Ufer des Mississippi bis an die Illinesen würden bevölkert haben. Alle Aufmerksamkeit der Directoren von der Gesellschaft aber gieng dahin, sich den Spaniern zu nähern, oder zu verhindern, daß sie sich nicht in unserer Nachbarschaft setzten. In eben diesem Jahre machete Bienville den Anschlag, sich der St. Bernhards- oder St. Ludwigs-

Vergehene Unternehmung auf die Bernhardsbay.

bay



1721.

bay zu versichern: er wählte aber denjenigen schlecht, dem er diese Unternehmung auftrug. Dieser Mensch lief in den Magdalenenfluß ein, den er auf seiner Fahrt antraf, und gieng fünf bis sechs Meilen hinauf. Er fand die Wilden überall auf ihrer Huth, und entschloß sich, keine Fremden in ihrem Lande zu leiden. Er ließ ihnen sagen, er wäre gekommen, um ein Bündniß mit ihnen zu schließen und ihren Zustand besser zu machen: sie antworteten ihm aber, sie wären mit ihrem Zustande zufrieden, und zögen ihre Freiheit allen denen Vortheilen vor, die man ihnen anböthe. Der Officier fand indessen doch Mittel, einige von den Vornehmsten an Bord zu bringen, wo er sie behielt. Er gieng so gleich wieder unter Segel und führte sie nach Biloxi. Bienville tadelte diese Verrätherey sehr, und ließ die Wilden wieder heimführen. Im folgenden Jahre aber vernahm er, die Spanier von Veracruz hätten eine Schanze in der St. Bernhardsbay erbauet.

Zu Ende des Mayes 1722 kam eine spanische Brigantine von zwey und zwanzig Canonen und mit zweyhundert und funfzig Mann besetzt, von Veracruz zu Biloxi an. Sie wurde von Augustin Spinola geführt, und hatte den Herrn Walcop, einen Irländer, Schiffshauptmann in den Diensten des Königes von Spanien, auf, welcher den zwischen Frankreich und dem Könige in Spanien geschlossenen Frieden überbrachte, worinnen die Wiedergabe der Schanze Pensacole an die Krone Spanien ein Artikel war. Man feyerte diesen Frieden zu Biloxi mit großen Freudenbezeugungen, welche auf beyden Seiten aufrichtig zu seyn schienen.

Das Generalquartier wird nach Neuengland verlegt.

So bald die Brigantine wieder unter Segel gegangen war; das ist in der Mitte des Brachmonates, so fing man an, alle Güter, die sich in den Pachthäusern der Occidentgesellschaft zu Biloxi befanden, nach Neuorleans zu bringen, weil der Rath verordnet hatte, das Generalquartier daselbst zu errichten, und nur einige Mannschaft mit einem Officiere zu Biloxi zu lassen. Die Truppen hatten bereits angefangen, sich nach der Hauptstadt zu begeben: sie folgten aber nicht alle dem ihnen vorgeschriebenen Laufe. Eine Compagnie Schweizer, welche sich mit ihrem Hauptmanne an der Spitze nebst vielen Lebensmitteln und Kriegesvorrathe eingeschiffet hatte, wandte sich mit fliegenden Fahnen nach Carolina, wo sie sehr wohl aufgenommen wurde. Es blieben nur zween Officiere, ein Sergent und einige Weiber, deren Geräthe die andern mitgenommen hatten, zu Louisiana.

Mänke der Engländer.

Diese waren nicht die einzigen, welche wegliefen, und wovon die engländischen Pflanzstädte so wohl, als die Havana Nutzen zogen. Louisiana wurde also alle Tage schwächer, und man schickete aus Frankreich nicht so viel, daß es seinen Verlust hätte ersetzen können. Die Engländer bereicherten sich also von unserm Raube; und da sie von unserer Schwachheit unterrichtet waren, so hielten sie die Gelegenheit für günstig, unsere Wilden wieder zu gewinnen, die ihnen so übel begegnet waren. Die erstern, an welche sie sich wandten, waren die Tschactaer; sie stellten ihnen unsere Dürftigkeit größer vor, als sie war, um sie zu überreden, sie hätten künftig nichts von uns zu hoffen; und sie thaten ihnen die vortheilhaftesten Anerbiethungen, wenn sie unserm Bündnisse entsagen wollten, um sich an sie zu ergeben.

Treue der Tschactaer.

Die Versuchung war groß für die Wilden, welche durch ihre eigenen Augen von der Wahrheit dessen überzeuget wurden, was man ihnen sagete: und die nur gar zu sehr sahen, daß unsere letzten glücklichen Erfolge auf nichts gründliches hinaus gelaufen. Es ist über dieses gewiß, wenn sich diese Völkerschaft, welche die zahlreichste in ganz Louisiana ist, durch die Reizungen derer Vortheile, die man ihr anbot, hätte gewinnen lassen, so würden

den



den alle unsere Bundesgenossen ihrem Beispiele gefolget seyn; und das um so vielmehr, weil diejenigen, die uns am meisten ergeben waren, sich nicht im Stande befanden, sich dem Strome zu widersetzen. Die Ischactaer aber zeigten bey dieser Gelegenheit eine Uneigennützigkeit und Treue, deren sich die gesittetsten Völker nicht allemal befeißigen. Sie gaben dem Herrn Bienville von denen Vorschlägen, die man ihnen that, selbst Nachricht, und dieser Befehlshaber fand sie gegen die Franzosen so gesinnet, daß er glaubete, sich von ihnen alles versprechen zu können.

Die Engländer dachten indessen doch nicht alle auf einerley Art von dieser großen Anzahl Franzosen, die zu ihnen übergiengen. Vielleicht fürchteten sich so gar einige, daß sie dieselben gar zu sehr in ihren Pflanzlanden möchten vermehret sehen. Wenigstens ist es gewiß, daß der Statthalter von Carolina an den Herrn Bienville schrieb, um ihm von der Ankunft des Herrn Brandt und seiner Schweizercompagnie Nachricht zu geben. Er rieth ihm, dem französischen Hofe eine solche Unordnung zu melden, welche nothwendig den ganzen Untergang seines Pflanzlandes bald nach sich ziehen müßte. Man hätte aber alles das, was geschah, im Voraus vermuthen sollen. Es war dieses Pflanzland fast nur von Leuten bevölkert, die man mit Gewalt dahin geschicket hatte, oder auch von Concessionarien, die dasjenige nicht dafelbst fanden, was man ihnen zu finden Hoffnung gemacht hatte. Beyde waren daher bald darauf bedacht, nur wieder hinaus zu kommen. Eine große Anzahl kam durch Elend oder Krankheit um; und das Land wurde eben so geschwind wiederum leer, als es angefüllet worden.

Die Ueberläufer schützeten ihrer Seits insgesammt die Noth vor, worein man sie gebracht hatte, sich anderswo zu versorgen, indem man ihnen die nöthigen Lebensbedürfnisse versaget hätte. Einige schrieben so gar an die Aufseher über Louisiana <sup>c)</sup> in solchen Ausdrücken, welche anzeigten, wie sauer ihnen das, was sie gethan hätten, angekommen wäre; und dieses erhellete noch mehr aus demjenigen, was im August dieses Jahres geschah. Einer, Namens Duclos, welcher eine Tartane führte, deren Ladung sehr reich war, begegnete einem Haufen Ueberläufer, die ihm nur einige Lebensmittel und Getränke abnahmen, ohne seine Waaren anzurühren. Er bezeugete ihnen sein Erstaunen darüber; und sie antworteten ihm, sie wären keine Räuber, sondern brave Leute, welche die Noth zwänge, zu andern Nationen zu gehen, um dafelbst ihren Unterhalt zu suchen, weil die ihrige sie Hunger sterben ließe. Die Misvergnügtesten waren die Soldaten, denen man durchaus nichts anders, als Brodt gab, da man doch unter die Arbeitsleute und so gar auch unter die Gefangenen, die oftmals für die Privatpersonen arbeiteten, Fleisch austheillete.

Zur Vermehrung des Unglückes erhob sich den 12ten des Herbstmonates um zehn Uhr des Abends, auf dem Mississippi ein Sturm, welcher in seiner ganzen Stärke bis zu Mitte des andern Tages dauerte, und sich bis zu den Matschen auf der einen Seite und auf der andern bis nach Bilori empfinden ließ. Die Kirche, das Hospital, und dreyßig sowohl Häuser als Baraquen von Neuorleans wurden umgestürzt, alle andere Gebäude wurden beschädiget. Niemand kam dabey um: doch wurden einige Kranke in dem Spital verwundet. Eine Menge von Fahrzeugen, Piroguen, Canoten und Schaluppen waren in dem Hafen gescheitert. Drey Schiffe, welche dafelbst vor Anker lagen, wurden sehr übel mit-

1722.  
Ursachen des Weglaufens.

Sturm und seine Wirkungen.

c) Den 12ten April des vorigen Jahres hatte der König vier Commissarien, lauter Staatsräthe, zur Aufsicht über Louisiana und der Occidentgesellschaft und zur Ablegung der Rechnungen ernannt.



1722.  
 genommen, und sahen sich ziemlich hoch auf dem Ufer des Flusses gestrandet, welches doch acht Fuß hoch gehalten wurde. Es blieb in den Wohnplätzen über und unter der Stadt kein Gebäude stehen. Biloyi wurde noch übler mitgenommen. Alle Häuser und Magazine wurden daselbst umgeworfen; und da das Meer aus seinen Gränzen getreten, ein Theil dieses Posten überschwemmet. Die Tartanen, welche auf der Rheede waren, wurden auf die Inseln und Küsten des festen Landes geworfen. Es war so gar eine darunter, deren Hauptmann sich allein mit einem Schiffjungen rettete, nachdem er vier und zwanzig Stunden auf der Rha zugebracht. Das übrige Schiffvolk war ertrunken, und viele Piroguen, welche nach Neuengland mit Lebensmitteln und Flügeln hinunter fuhren, litten Schiffbruch. Die Hülsenfrüchte, welche schon reif waren, giengen verloren, und der beständige Regen, welcher dazu kam, verderbete ein gut Theil von denjenigen, die noch nicht reif waren.

Die Chica-  
 haer bitten  
 um Friede.

Wir waren indessen beständig im Kriege mit den Chicahaern; alles aber bestund in einigen Ueberfällen, welche die Reisenden nöthigten, vorsichtig zu gehen. Diese Wilden wurden so gar zuerst müde, zu einer Zeit, da sie uns große Unruhe hätten machen können. Zween Canadier, Vater und Sohn, welche in ihre Hände gefallen waren, wurden von ihnen wohl gehalten, und die Häupter bathen ihn, an den Herrn von Bienville zu schreiben, wenn er sie zu Gnaden annehmen wollte, so wollten sie sie so gleich loslassen. Sie thaten noch mehr, sie giengen zum Herrn de Grave, welcher bey den Natiern Befehlshaber war, überreichten ihm das Calumet, und bathen ihn um Friede, den er ihnen nicht verweigern zu dürfen glaubete.

Feindseligkei-  
 ten der Nat-  
 schen.

Da aber das Pflanzland zum Theile sich dieses Volkes versichert hatte, welches nicht allein das tapferste in ganz Louisiana, sondern auch wegen seiner Verbindung mit den Engländern am meisten zu fürchten war: so erfuhr es gar bald, daß es sich auf die Treue der Natschen nicht weiter Rechnung machen konnte, als in so weit es wider diese Nation, die von Natur betrügerisch war, auf seiner Huth stand. In der That, diese Wilden sahen nicht so bald, daß die Franzosen, welche mit andern Gegenständen beschäftigt waren, nicht so viel Acht mehr auf ihre Unternehmungen hätten, so sungen sie ihre Anfälle wiederum an, und gaben ihren ganzen bösen Willen zu erkennen; und man wird bald sehen, daß man nicht genug Mißtrauen in denselben habe setzen können.

Die Illine-  
 sen vereinigen  
 sich an dem  
 Mississippi.

Man vernahm zu gleicher Zeit sehr traurige Zeitungen von den Illinesen. Herr von Botsbründ, welcher Nachricht erhielt, daß die vom Felsen und Pimiteuy von den Utagamien belagert würden, hatte sich mit dem Ritter von Artaguette und dem Herrn von Lisle, welche beyde Hauptleute waren, vielen andern Officieren und einem abgeschickten Haufen von hundert Mann eingeschiffet, um sie zu befreuen; und hatte vierzig Franzosen und vierhundert Wilden Befehl gegeben, sich zu Lande nach Pimiteuy zu verfügen, und seiner daselbst zu erwarten. Als aber beyde Haufen auf der Hälfte des Weges waren: so vernahmen sie, daß sich die Utagamier mit Verlust von mehr als hundert und zwanzig der Ihrigen zurück gezogen hatten. Dieser glückliche Erfolg hielt die Illinesen indessen nicht ab, ob sie gleich nur ungefähr zwanzig Mann, einige Weiber und Kinder eingebüßet hatten, den Felsen und Pimiteuy zu verlassen, wo sie in beständiger Unruhe waren, und sich mit denjenigen von ihren Brüdern zu vereinigen, die sich an dem Mississippi gesetzt hatten. Dieses war für den meisten Theil ein Gnadenstoß; indem der Mangel der Missionarien nicht erlaubete, so viele von einander so entfernete Flecken zu versorgen. Auf der andern Seite aber

aber wurde die Gemeinschaft der Provinz Louisiana mit Neufrankreich nur immer schwächer und weniger thunlich, da nichts mehr die Streifereyen der Utagamier längst dem Illinesenflusse aufhielt.

1722.

Sie litten einige Zeit darnach einen beträchtlichen Stoß von Seiten des Herrn von Saint Ange, eines Officiers in der Schanze Chartres bey den Illinesen, welcher sie in großer Anzahl in eine Art von Hinterhalt gezogen, und sie beynabe fast insgesammt niederschlug. Andere nicht so zahlreiche Parteyen hatten kurz darauf eben das Schicksal. Ihre Wuth aber wuchs, so wie ihre Stärke abnahm; und sie löseten solchen den neuen Feinden, die sie uns erwecket hatten, dergestalt ein, daß der ganze Strom des Micissippi und alle Gegenden umher sich von Wilden angefüllt sahen, mit denen wir niemals etwas zu thun gehabt hatten, und die keinem Franzosen Quartier gaben, wenn sie ihn entweder überfallen oder mit Vortheile angreifen konnten.

Viele Natschen hatten sich öffentlich wider uns erklärt; und was den Herrn Bienville am meisten deswegen beunruhigte, war, daß sich der Bruder des großen Hauptes an ihrer Spitze befand. Wenn man einen dauerhaften Vergleich mit dieser Nation hätte machen wollen: so hätte dieser Mensch, welcher der Urheber von allem Unglücke war, nothwendig von seinem eigenen Bruder dem Statthalter müssen ausgeliefert werden; und es war kein Mittel vorhanden, ihn mit Gewalt dazu zu zwingen. Die Weisheit und die Standhaftigkeit des Herrn Delietto, welcher in diesem Posten Befehlshaber war, zogen dem Herrn Bienville aus dieser Verlegenheit. Dieser Befehlshaber wußte das Gemüth des großen Hauptes dergestalt zu lenken, daß er ihn zu dem Entschlusse brachte, er wolle seinen Bruder selbst dem Statthalter auf Gnade und Ungnade übergeben, welcher seiner Seite einem gedemüthigten Feinde gern verzieh und ihn gewann. Man gab einander große Merckmaate eines gegenseitigen Vertrauens; und es hatte sehr das Anscheinen, daß dieser gute Vergleich dauerhaft gewesen seyn würde, wenn Herr Delietto länger gelebet hätte. Er war zu Ende des 1722sten Jahres schon gestorben, als ich bey den Natschen ankam; und es schien mir, als ob das gute Verständniß unter den Franzosen und Wilden noch vollkommen wäre. Ein wenig mehr Mißtrauen und Vorsicht von Seiten der erstern würde den andern so gar den Gedanken benommen haben, andere Gesinnungen gegen sie zu hegen, und würde dem Unglücke vorgebeuet haben, wovon wir bald reden werden.

Die Natschen  
machen Friede  
mit den Fran-  
zosen.



Der  
allgemeinen Geschichte  
und Beschreibung  
von Neu = Frankreich;

Zwey und zwanzigstes Buch.

1723.  
Niederlassung  
der Capuciner  
in Louisiana.

**E**s ist nicht leicht zu sagen, was bis auf die Zeit, wovon ich rede, gehindert hat, denen neuen Anbauern in Louisiana einen beständigen geistlichen Beystand zu verschaffen, welcher den neuen Niederlassungen, wenn man es auch nur nach der gefunden Staatskunst betrachtet, so nöthig ist. So viel ist gewiß, daß ich bey meiner Zurückkunft aus America, im Anfange des 1723 Jahres, den Hof und die Gesellschaft in einem gleichen Erstaunen darüber fand, als ich ihnen vorstellte, wie sehr verlassen in diesem wesentlichen Punkte ich dieses neu anwachsende Pflanzland gefunden hätte, und daß die Aufseher der Gesellschaft nichts stärker am Herzen hatten, als einer so großen Unordnung abzuhelfen. Sie warfen die Augen auf die Capuciner; und nachdem sie viele von denselben erhalten hatten, so vertheilten sie solche in die Viertel, wo die meisten französischen Wohnungen waren.

Man will den  
Wilden Mis-  
sionarien ge-  
ben.

Es war von eben so großer Wichtigkeit, Missionarien unter den Wilden zu haben, bey denen wir uns gefeset hatten. Wir haben gesehen, daß das Heil dieser Völker stets der vornehmste Gegenstand gewesen, den sich unsere Könige überall vorgesezet, wohin sie ihre Herrschaft in der neuen Welt erstreckt haben; und die Erfahrung von beynähe zweyhundert Jahren hat uns begreiflich gemacht, das sicherste Mittel, uns die Landeseingebornen zu verbinden, wäre, sie Jesu Christo zu gewinnen. Ueber dieses konnte es nicht unbekannt seyn, daß außer denen Früchten, welche die evangelischen Arbeiter unter ihnen schaffen konnten, die einzige Gegenwart eines Mannes, welcher wegen seines Charakters ehrwürdig ist, ihre Sprache versteht, ihr Vorhaben beobachten kann, und, indem er sich das Vertrauen einiger erwirbt, von ihren Absichten Nachricht einzuziehen weis, oftmals mehr werth ist, als eine Besatzung; oder sie kann wenigstens statt solcher dienen, und den Statthaltern Zeit geben, Maasregeln zu ergreifen, um ihre Anschläge zu hintertreiben. Das Beyspiel der Illinesen, welche seit 1717 der Statthalterschaft Louisiana einverleibet waren,